

Die Wächter von Montmatre

Theaterstück

Windried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Lektorat: Maria Knysok
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9809920-4-6

Zum Inhalt

Der siebzehnjährige Richard, der als junger Maler häufig auf dem Montmartre sitzt, weiß nicht, dass er und seine Zwillingschwester Erben eines großen Vermögens sind, das ihnen ihr verstorbener Vater hinterlassen hat. Und ebenso wenig ahnen beide, dass sie sich deshalb in großer Gefahr befinden – seit ihr Onkel und Erbschaftsverwalter eine neue Liaison eingegangen ist, die seinen Ehrenkodex ins Wanken bringt und alle Skrupel mehr und mehr schwinden lässt.

Doch drei heimliche „Wächter“ gibt es: den Vater, der in seinem vom frühen Opiumtod gezeichneten Körper noch immer die Straßen von Paris durchwandert, und zwei weitere „Verstorbene“ – den jungen Klarinettenspieler Le Soleil, der nachts für die schlafenden Menschen seine Musik spielt, und seine vierzehnjährige Schwester Serafine. Beide haben sie nach ihrem Tod die Funktion von „Schutzengeln“ übernommen, und Serafine hat sogar eine besondere Fähigkeit erlangt: sich gelegentlich sichtbar zu machen. Während die Zwillingsgeschwister gegenüber allen Gefahren ahnungslos sind, begleiten die drei die Ereignisse mit wachsender Sorge.

Die Handlung spielt im Frankreich der Jahrhundertwende (zum 20. Jahrhundert) und ist durchzogen von der Nummernrevue einer jugendlichen Straßentheatertruppe, der auch Michelle, die Zwillingschwester, angehört. Die als kleine Sketche vorgetragenen Lieder sind im Rahmen ihrer Zeit – einer Zeit des kleingeistigen Bürgertums und Obrig-

keitsdenkens, des nationalen Expansionsstrebens und militärischen Drills – politisch mutig und bissig; trickreich muss sich die Truppe im beständigen Konflikt mit der Obrigkeit behaupten.

Die Situation um Richard und seine Zwillingsschwester spitzt sich zu. Nach drei fehlgeschlagenen Versuchen, sich der Zwillinge zu entledigen, schrecken die beiden neu in das Leben des Onkels getretenen Frauen, Rosaline und deren finstere Tante Spinelle, auch nicht davor zurück, einen Auftragsmörder einzuschalten. Als auch dieser scheitert, bleibt ein mit Richard und der Theatergruppe bitter zerstrittener junger Mann, ein Straßenräuber. Wird er sich kaufen lassen?

Serafine, in ihrer engelhaften Erscheinung, zieht Richard, den jungen Maler, rasch in eine Verzauberung, die zunehmend Liebe wird – eine Liebe unmissverständlich auf beiden Seiten, auch wenn das geheimnisvolle Mädchen nie mit ihm redet. Sie weiß nur zu gut um die bedrohliche Situation der Geschwister und die Dringlichkeit ihrer immer neuen Rettungsaktionen – wobei sie doch eine Grenze nicht überschreiten darf, wenn sie ihre besondere Fähigkeit nicht einbüßen will: ihre Gabe der Sichtbarwerdung.

Personen:

Richard

Michelle, Zwillingsgeschwister

Henri, ihr Onkel und Erbschaftsverwalter

Rosaline, Henris Geliebte

Spinelle, Rosalines Tante

Die jugendliche Straßentheatergruppe:

Francois (ein Junge, der mit richtigem Namen

Isabelle heißt und ein Mädchen ist)

Nadine

Pierre

Frederic

Anatol, ein jugendlicher Straßenräuber

Claude, ein Gendarm

Albert, ein Zeitungsverkäufer

Dugas, ein Auftragsmörder

René, ein Straßenreiniger

Ein Kapitän

Passanten

Bernard, Richards und Michelles verstorbener

Vater

Serafine, ein verstorbene junges Mädchen,

ein Schutzengel, der sichtbar werden kann

Le Soleil, ihr älterer gleichfalls verstorbener

Bruder

Ort und Zeit der Handlung ist das Paris der
Jahrhundertwende
(vom 19. zum 20. Jahrhundert)

Szenenbilder:

Der Platz von Montmartre.
Eine ferne Häuserkulisse im Hintergrund.
In der Mitte des Platzes eine Litfaßsäule, links
eine alte Straßenlaterne, an der rechten Seite
eine schnörkelige alte Eisenbank.

Alle anderen Szenenbilder schieben sich als
Kulisse von rechts oder links in die Bühne.

Von rechts:

Ein Wohnzimmer.

Es ist das von Rosaline in der Wohnung ihrer Tan-
te Spinelle, mondän und altertümlich eingerichtet.
Später wird es ein dunkler karger Kellerraum sein.

Von links:

Das Dockgelände eines kleinen Hafens,
sichtbar ist nur der kleine gepflasterte Randstreifen
mit einem metallenen Haltepfosten und eine große
Hafenuhr.

Revueummern und Musik

Eine Laienspielgruppe wird damit überfordert sein, alle als Revueummern angebotenen Texte als Gesangsnummern darzubieten.

Doch auch ein mit Esprit vorgetragenes Nummern-Sprechtheater, mit Musik unterlegt, kann seine Wirkung entfalten.

Dies gilt auch für die beiden Lieder Richards und das Straßenkehrerlied von René.

Auch Mischformen sind möglich – derart, dass nur die Endzeilen gesungen werden, dies dann von zwei oder drei Schauspielern gemeinsam.

Gesprochen oder gesungen: Alle Revueummern-texte sollten mit Leichtigkeit und Tempo, vor allem mit französischem Esprit vorgetragen werden; was auch für das Stück als ganzes gilt.

Musik: Sie leitet das Spiel ein und unterlegt vor allem die Szenenübergänge.

Der auskomponierten Vorlage entsprechend wäre die ideale Besetzung ein Klavier, eine Klarinette, ein Cello und ein Schlagzeug.

Sind diese Instrumente nicht verfügbar, genügt das Spiel des Klaviers. (Klavierauszug vorhanden) Allerdings hat in der Handlung selbst das Spiel einer Klarinette eine Funktion, dies ohne virtuose Ansprüche.

Erster Teil

1. Szene

Personen: Le Soleil, Serafine, Bernard
Richard, Michelle, Rosaline
René der Straßenreiniger, Albert der
Zeitungsverkäufer
Die Straßentheatertruppe: Francois,
Nadine, Frederic, Pierre, Anatol

Der Platz Montmartre:

Im Hintergrund Häuserfassaden.

Links eine alte Laterne. In der Mitte eine Litfaßsäule. Sie ist mit Plakaten in alter Schrift und in französischer Sprache beklebt: Werbung für ein Stück von Moliere, Werbung für Damenschuhe, Werbung für Herrenhüte.

Auf der rechten Seite steht eine schnörkelige Bank aus Gusseisen, daneben ein Papierkorb.

Morgendämmer. Die Stadt und der Platz liegen noch im frühmorgendlichen Schlaf.

Eine Gestalt sitzt auf der Lehne der Bank und spielt Klarinette. Es ist ein junger Mann mit schulterlangen Haaren, mit einem blauen Anzug bekleidet, der – mit großer weißer Kragenkrempe – fast an ein altes Rokokokostüm erinnert. Es ist Le Soleil, der

junge verstorbene Klarinettenspieler, der ungesehen nachts für die schlafenden Menschen spielt.

Die Arme auf die Banklehne gestützt, steht neben ihm Serafine, seine gleichfalls verstorbene Schwester. Sie ist vierzehn, ein blondes Mädchen von seltener Grazie und Schönheit. Sie trägt einen weißen Reifrock und eine weiße Bluse.

Auf der Bank sitzt Bernard, der verstorbene Vater der Zwillingsgeschwister. Er ist Ende dreißig und trägt einen schwarzen Frack und einen schwarzen Schlapphut. Ein groß gewachsener, schlanker, gut aussehender Mann. Doch der Opiumkonsum, der sein Leben zerstörte, hat ihn gezeichnet: Dunkle Flecken liegen wie Schatten auf seinem Gesicht.

Le Soleil beendet sein Klarinettenspiel.

Die Geräusche einer erwachenden Stadt setzen ein:

Das Trappeln von Pferdehufen, das Poltern von Kutschfahrzeugen, aufschlagenden Fenster und Türen, Stimmengewirr, Schreie von Marktleuten.

Eine Kirchturmuhre schlägt sieben Mal.

Die Gruppe verschwindet nach rechts.

Richard tritt auf, von links.

Er ist ein gut aussehender schlank gewachsener siebzehnjähriger junger Mann mit halblangen Haaren. Er trägt Kniehosen und eine Schnürweste.

Von seinen Schultern hängen zwei Hocker, ein größerer Beutel und eine Staffelei. Alles setzt er nun ab. Er baut die Staffelei auf, nimmt aus dem Beutel eine bespannte Leinwand, dann seine Ma-

lerutensilien: Pinsel, Lappen, Farbpalette wie auch Kreidestifte. Alles legt er auf einem der Hocker ab, schließlich noch eine große Mappe.

Die Leinwand zeigt ein angefangenes Bild des Marktplatzes.

Währenddessen beginnt er zu singen.

Richard: Ein Maler bin ich. Alles was ich sehe,
verwandelt sich zum Bild – damit ich es verstehe.
Denn nur was ich mit Maleraugen sichte,
das kenne und begreife ich,
und es erzählt bei jedem Pinselstrich
mir seine eigene Geschichte.

Serafine huscht von rechts heran, leichtfüßig, fast schwebend ; verschwindet hinter der Litfaßsäule.

Ich seh ein altes Eisentor,
gekrümmt, verwittert und voll Rost,
und es erzählt von langen Regennächten und von
Frost

und einem alten Silberglanz zuvor.
So seh ich auf den Straßenbänken,
was sie nachts träumen und bei Tage denken.

Was die Laternen meinen,
wenn sie in später Stunde auf die Liebe scheinen.

Serafine lugt hinter der Litfaßsäule hervor, mit leuchtenden Augen.

In Gras und Sträuchern male ich den Wind
und drin im Wind das Lachen oder Weinen
von einem Kind.

Und bin ich gut, mal ich ins Fenster einer Küche
auch die Gerüche.

Und so versuche ich zu malen

im Apfel drin die Sonnenstrahlen.

Plötzlich bemerkt er Serafine.

He –!

Du bist es wieder...

Serafine hält an, lächelt.

Warum sprichst du nie?

Serafine macht einen weiteren Schritt auf die Staffelei zu.

Heut bleibst du. Heute mal ich dich.

Er springt auf und läuft auf sie zu, im selben Augenblick springt sie lachend wieder zurück.

Sie stellt sich hinter die Lehne der Bank, lächelt.

Richard, mit einem raschen Entschluss, springt auf die Bank, dann auch über die Lehne.

Doch Serafine ist zur Litfaßsäule ausgewichen.

Richard verfolgt sie weiter. Beide umrunden zwei Mal die Litfaßsäule – dann ist Serafine dahinter verschwunden.

Richard umrundet die Säule – Serafine ist unauffindbar für ihn geworden.

(Der Trick ist: Die Litfaßsäule ist hohl und hat – für die Zuschauer unsichtbar – hinten einen offenen Spalt.)

Richard reibt sich die Augen.

Er klopft sich gegen den Kopf.

Mit schleichenden Schritten kehrt er zu seiner Staffelei zurück.

Schließlich öffnet er die Mappe und nimmt vier Bilder heraus, die er an den Füßen der Staffelei zur Besichtigung aufstellt. Es sind Kreideportraits, zwei davon Karikaturen.

Währenddessen ist René, der Straßenfeger, erschienen, von rechts.

Er hat seinen Besen geschultert und schiebt einen Abfallwagen vor sich her. Dieser Abfallwagen hat eine Besonderheit: Eine Spielwalze ist in ihn eingebaut und immer wenn sie beim Fahren ins Rollen gebracht wird, spielt sie die Marseillaise.

Er hält den Wagen an, die Melodie zertröpfelt, und er beginnt um die Litfaßsäule herum zu fegen.

Richard: Hast du ein Mädchen hier gesehen?

René: Ein Mädchen? *Schüttelt den Kopf.*

Das ist lange her, dass ich den Mädchen hinterher sah.

Richard: Deine Walze ist verstimmt.

René: Das macht der Rost.

Sie ist schon halb so alt wie ich.

Und so wie ich so rostet sie.

Er setzt seine Fegearbeit fort.

Richard: *beginnt an seiner Leinwand zu arbeiten.*

Pass auf, dass sie sich nicht noch mehr verstimmt.

Sonst kriegst du eine Klage an den Hals.

René: Eine Klage?

Richard: *der sich über diese Angelegenheit eigentlich nur lustig macht* Die Marseillaise –: das heilige Katzenlied des Vaterlands!

René: *sich verteidigend* Ich ehre unser Vaterland.

Er verschwindet fegend wieder nach rechts.

Richard: *hat auf dem zweiten Hocker Platz genommen, er blättert in seiner Mappe und beginnt wie vorher zu singen.*

Währenddessen treten Bernard und Le Soleil wieder auf, von rechts.

Ich male und ich sehe jedes Grau,
das Weiße und das Bunte ganz genau.

Doch manchmal blicke ich genauer,
dann wird das Graue etwas grauer
und schwärzer noch das Schwarze.

Bernard und Le Soleil kommen mit langsamen Schritten näher.

Dann seh ich unter einem Samthandschuh die

Warze

und unter einem braven Sonntagshut
erkenn ich Hinterlist und Wut;

und hinter manchem grauen Fenster
die Sorgen- und die Angstgespenster.

Das alles sehe ich und muss es malen

Und lass es mir am Ende auch bezahlen.

Bernard und Le Soleil stehen jetzt direkt neben der Staffelei. Richard bemerkt sie nicht.

Auch im Folgenden werden sie für alle anderen unsichtbar bleiben.

Albert, der Zeitungsverkäufer, kommt von rechts.

Er trägt einen langen Mantel und vorn und hinten auf den Schultern ein Brett, von dem jeweils, an Strippen und mit Wäscheklammern befestigt, Zeitungen herabhängen.

Er geht auf eine Krücke gestützt, er ist Kriegsinvalide und hat ein steifes Bein.

Er nimmt seinen Verkaufsplatz ein: neben der Bank.

Der Straßenfeger rollt erneut heran. Wieder erklingt ein Stück der Marseillaise. Er leert den Papierkorb neben der Bank aus.

Albert: *Heute vielleicht ein Zeitungsblatt?*

René: *schüttelt den Kopf*

Albert: *weiter werbend Auf meinem Rücken trag ich die von gestern.*

Er zeigt darauf Zum halben Preis.

René: *winkt ab Von gestern die und die von einer ganzen Woche – die finde ich im Rinnstein jeden Tag.*

Er rollt seinen Wagen weiter. Die Marseillaise spielt. Er verschwindet nach rechts.

Albert ordnet seine Zeitungen.

Michelle, Richards Zwillingsschwester, tritt auf, von rechts.

Sie ist ein attraktives Mädchen, mit einem bunten Reifrock bekleidet. In der Hand hält sie einen Besenstiel mit einem großen beschrifteten Schild.

Sie macht bei Albert halt. Richard, in seine Arbeit vertieft, bemerkt sie nicht.

Albert: *auf Richard deutend Dein Bruder – schon am Morgen fleißig bei der Arbeit.*

Richard bemerkt sie jetzt. Beide winken sich freundlich zu.

Michelle: *zu Albert Ich will zu dir.*

Sie drückt ihm jetzt den Besenstiel mit dem Schild in die noch freie linke Hand. Es enthält eine Bekanntmachung.

Sie liest Albert vor: Heute 9 Uhr Revuethater – Les Masques

Das hältst du in der Hand.

Albert ist etwas überrumpelt. Doch der klare und bestimmte Ton Michelles erlaubt keinen Widerspruch.

Sonnabend heute.

Francois kommt her um neun mit seiner Truppe.

Sie wirft einen Blick auf Alberts Zeitungen und zieht schließlich eine Zeitung von seinem Rücken fort. Unbeeindruckt von seinem Protest läuft sie lachend damit los, direkt auf Richard zu, dem sie mit der Hand durch das Haar fährt, es leicht verwirbelnd.

Auch Richard protestiert. Sie verschwindet lachend nach links.

Rosaline kommt von rechts.

Sie ist Anfang vierzig und Inhaberin einer Damenboutique in der Stadt – wie auch ihre etwas künstlich schicke Aufmachung und ihre prachtvoll „aufgedonnerte“ Frisur zeigt. Doch ihr Gesicht ist verlebte und stark geschminkt.

Albert: Madame?

Er verneigt sich.

Rosaline: herablassend Ein Zeitungsblatt?

Was Neues sich ereignet, das erfahre ich auf dem Markt.

Und besser noch: Nicht mit dem Maulkorb, den die Presse trägt in diesem Land.

Sie wendet sich Richard und seiner Staffelei zu. Mit Neugier betrachtet sie die ausgestellten Portraits.

Richard: Sie wünschen ein Portrait?

Rosaline: Was ich so sehe, zeigt Talent.

Richard: Es gibt drei Angebote und Sie können wählen:

Naturgetreu – das ist das erste.

Das dritte ist: leicht idealisiert.

Rosaline: Das zweite?

Richard: Eine Karikatur...

Karikaturen sind bei mir beliebt – zumindest bei den mutigeren Kunden.

Wählen Sie das naturgetreue Abbild oder die Verschönerung - dann wieder können Sie entscheiden: Kreide oder Öl.

Rosaline: Für einen Maler bist du reichlich jung.

Richard: Ich male schon, so lang ich einen Pinsel halten kann.

Rosaline: *in Betrachtung einer ausgestellten Karikatur*

Karikaturen malst du... und die Kunden - sie erkennen sich auf diesen Bildern wieder?

Richard: Ich sagte: nur die mutigen bestellen sie.

Ich male nicht nur ihren Kopf. Ich male auch, was sie darinnen denken.

Rolaine: *mit leicht spöttischem Zug* Die Gedanken malst du?

Richard: Eine Sache jahrelanger Übung.

Rosaline: Gedankenlesen... Das klingt fast gefährlich.

Wenn es so schwierig wieder doch nicht ist...
mit einem jetzt süffisanten Lächeln Ich kann es auch.

Sie fixiert ihn mit Blicken.

Dein Name ist Richard. Und du hast eine Zwillingsschwester.

Richard reagiert mit erstaunten Blicken.

Beide wohnt ihr in der Rue de la Chapelle.

Sie fixiert ihn weiter mit Blicken.

Bei eurem Onkel wohnt ihr. Henri, le Borette.

Tuchhandel – das ist seine Arbeit. Doch das Geschäft läuft schlecht.

Richard nickt, durchaus etwas verwirrt.

Sie blickt ihn herausfordernd an.

Dein Part kommt jetzt.

Was denke ich?

Richard: *macht eine lässige Bewegung*

Sie denken, dass ich sehr beeindruckt bin.

Die Quelle der Gedankenlesekunst jedoch ist einfach auszumachen: Es ist ein Lebemann mit Namen Henri le Borette.

Rosaline: Dein Onkel? Woher sollte ich ihn kennen?

Richard: Das eben las ich grad in Ihrem Kopf.

Rosaline: Dann weiter! Was noch liest du?

Richard: *schickt nun seinerseits einen fixierenden Blick in ihre Richtung* Dass Ihr Interesse nur sehr mäßig ist, mir hier Portrait zu sitzen.

Rosaline: Nur mäßig?

Richard: Mein Kreide- oder Pinselstrich - er könnte schärfer als ein Spiegel sein.

Rosaline: *deutlich entrüstet* Ich hätte Angst vor deinem Pinsel oder deinen Kreidestrichen? Lächerlich! Sie wirft einen Blick auf ihre Uhr und wendet sich zum Gehen.

...Schon Marktzeit.

Ab nach links.

Bernard und Le Soleil, die diese ganze Szene verfolgt haben, verschwinden kurz darauf ebenfalls nach links.

Auftritt, von rechts: Francois, Pierre, Frederic, Anatol, Nadine und wieder Michelle – die Straßentheatertruppe. Alle sind sie etwa im Alter von Richard, nur Francois etwas jünger.

Der ganze Auftritt begleitet von Musik.

Francois ist ein Mädchen, in der Verkleidung eines Jungen. Sie gibt sich betont jungenhaft und burschikos und hat doch eher mädchenhaft weiche Gesichtszüge.

Pierre ist klein und stämmig, Frederic ist ein langer junger Mann mit gepflegten Haaren, beide ziehen sie gemeinsam einen Handwagen mit großen Holzrädern mit sich, auf dem sich eine alte Spanische Wand, zwei große Koffer und ein Akkordeon befinden. Hinter dem Wagen folgt Anatol, ein Junge mit struppigen Haaren und etwas verschlagenen Gesichtszügen, er hält einen Beutel unter dem Arm.

Nadine zeichnet ein klar geschnittenes, intelligentes Gesicht aus; sie hat einen guten technischen Verstand, den sie bald häufiger unter Beweis stellen wird.

In Sekundenschnelle ist die große alte Spanische Wand aufgebaut, die eine Breite von mehr als zwei Metern hat und eine Höhe von nur etwas weniger als zwei Metern.

Alle bis auf Michelle sind kurze Zeit später dahinter verschwunden.

Michelle greift das Akkordeon und beginnt zu spielen. Sie wird das folgende Lied wie auch später alle weiteren begleiten.

(Die eigentliche Musik muss nicht von ihr selbst gespielt werden. Dafür gibt es den Akkordeonspieler in der Gruppe der Musikanten. – Wie schon angemerkt, kann hier statt des Akkordeons auch eine Mundharmonika zum Einsatz kommen.)

René, der Straßenkehrer, ist zurückgekehrt und hört zu. Albert hält unverändert standhaft sein Schild in die Höhe.

Es ertönt ein kurzes Trommeln.

Der erste Auftritt beginnt – alles rasch und mit französischem Esprit vorgetragen.

Francois: *tritt als erster hinter der Spanischen Wand hervor, als Ansager*

Das Lied von den drei Holzsoldaten.

Pierre, Frederic und Anatol erscheinen vor der Spanischen Wand, mit einem dem Publikum zu nächst zugekehrten Rücken, alle drei sind in Soldatenjacken geschlüpft und machen stehend die Bewegungen des Marschierens.

Auch Nadine tritt vor, ein Kästchen unter dem Arm, das sie öffnet, nimmt Platz neben Francois.

Nadine: Es waren drei Soldaten
 die taten große Taten
 bei einem Potentaten.
 Die zogen in die Schlacht
 des Tags und in der Nacht
 und feuerten aus ihren Rohren
 und gaben keinen Kampf verloren.
Sie zündet zwei Knallkörper.

Francois: Nur in der letzten Nacht,
 da waren sie doch unbedacht.
 Und als sie morgens aufgewacht,
 da sahen sie entsetzt
 die schöne Uniform zerfetzt.

Pierre: *der sich nun als erster umdreht*
 Der eine, der war ohne Hosenbein
 und schaute in die Hose rasch hinein,
 da fehlte drinnen auch das Bein.

Frederi: *sich umdrehend*
 Beim zweiten fehlte nicht das Bein,
 jedoch der Ärmel war dahin
 und leider auch der Arm darin.
Frederic schwenkt den leeren Ärmel.

Nadine: *während Anatol sich umdreht, dessen Gesicht
 ganz mit einem dunklen Tuch bedeckt ist.*
 Beim dritten fehlte nicht der Arm,
 beim dritten war der Hals noch warm
 und saß auch noch der Kragenknopf –
 doch fehlte ganz und gar der Kopf.

Francois: Da brauchten alle guten Rat,
 der erste, zweite und der dritte Kriegssoldat.
 Den wusste schließlich einer.

Nadine: Er sprach: Wir rufen einen Schreiner.

Der sägt und schnitzt uns wieder
 neu die verlorenen Glieder,
 aus Eiche, stark und edel;
 auch einen neuen Schädel,
 den Schädel eines edlen Mannes.
 Der Schreiner – ja, der kann es.

Francois: Der Schreiner kam und ging ans Werk.

Er schnitzte mit Geschick und Kraft
 drei Tage meisterhaft,
 dass keiner etwas merk
 und jedem es gefiel.

Pierre: Das Bein, es war nun sehr stabil

Und hatte diesen Vorteil auch:
 Es trug den zentnerschweren Bauch
 und auch den krummgedienten Rücken
 mit Anstand, ohne einzuknicken.

Es konnte nicht mehr schwitzen, nicht mehr frieren
 und bald erneut ein bisschen schon marschieren.

*Der Gendarm tritt auf. Es ist ein bulliger Mann mit
 Hakennase, seine Uniform trägt er mit Stolz ge-
 schwellter Brust.*

Frederic: So wars auch mit dem Arm aus Holz.

Der Mann trug ihn mit stillem Stolz.
 Der Arm, er zitterte nicht mehr,
 selbst mit dem alten Schießgewehr
 und zeigte sonst auch keine Schwächen.

Nadine: Und keine Mücke konnte ihn mehr stechen.

Ganz leicht war er zu säubern und zu putzen
 und war auch noch von großem Nutzen,
 um dran ein Streichholz zu entflammen.

Frederic reibt ein Streichholz an dem Arm, bis dieses sich entzündet.

Francois: Zählte man alles so zusammen,
dann wars ein Vorteil nur für diese beiden
und all ihr Leiden
gewendet leicht zum Glück.

Nadine: Der Kopf doch war das Meisterstück.
Es ging zwar mit dem Sehen eher schlecht,
und auch das Hören klappte nicht so recht.
Doch auch das mühevollen Denken
das konnte er sich schenken;
das Denken und das Grübeln
und war befreit von allen diesen Übeln.

Pierre und Francois: Und alle drei marschierten wieder
und sangen die Soldatenlieder
und kämpften noch so manche Schlacht.
Leise Regengeräusche setzen ein.

Alle zusammen: Und wie der Holzkopf haben alle es
gemacht

und nie mehr nachgedacht.

Denn Denken ist beschwerlich.

Besser man lebt ganz einfach treu und ehrlich.

Die Darsteller verneigen sich.

Michelle beendet ihr Akkordeonspiel.

Die Regengeräusche werden stärker. Auch Windgeräusche setzen nun ein.

René und Albert verlassen den Platz.

Auch Richard hat seine Sachen zusammengepackt und flüchtet aus dem Regen.

Man klappt die Spanische Wand zusammen und lädt sie wieder auf den Handwagen.

Der Gendarm verschwindet.

Anatol ruft die anderen Darsteller zu sich, mit etwas geheimnisvollen Gesten – er hat seinen Beutel in der Hand und holt Apfelsinen, Zwiebeln und Gurken daraus hervor, die er an alle verteilt.

Nadine erhält von allem die doppelte Menge.

Anatol blickt auf sie jedes Mal mit leuchtenden Augen, während sie eher skeptisch das Geschenkte betrachtet. Anatol antwortet mit einem verlegenen Lachen und einem Achselzucken – die Früchte sind Diebesgut und vor der Truppe macht er kein Geheimnis daraus.

Die Regengeräusche verstärken sich nochmals.

Alles ist wieder auf dem Wagen verstaut und die Gruppe verschwindet.

Heftig prasselnder Regen.

2. Szene

Personen: Bernard, Le Soleil, Serafine
Rosaline, Henri, Spinelle

Klarinettenmusik.

Bernard und Serafine sind zurückgekehrt. Bernard nimmt auf der Bank Platz, den Kopf gedankenvoll aufgestützt.

Dämmerung hat sich über den Platz gesenkt. Die Regengeräusche sind verstummt.

Die Kirchturmuhrl schlägt – wieder sieben Mal. Es ist Abend geworden.

Die Laterne beginnt zu leuchten.

Le Soleil kommt, er hat aufgehört zu spielen. Er nimmt mit seiner Klarinette neben Bernard Platz.

Bernard: *eine tiefe Melancholie in der Stimme*

Die Abendschatten treibt der Wind heran,
und Abenddämmergrau

wie graue Laken legt sich auf die Dächer.

Das Pflaster atmet schwer –

müde getreten von den Tagesstunden

und tausend eiligen Schritten

und kennt doch keine Ziele mehr.

Der Wind hat sie verweht.

Le Soleil lauscht mit gesenktem Kopf.

Bernard holt ein kleines Schreibheft aus seiner Tasche und blättert darin. Liest jetzt.

Der Abendwind – er schnüffelt wie ein Hund
auf allen Plätzen und in grauen Ecken.

Der Abendwind treibt kalt durch eine Gasse

die Fetzen eines Liebesbriefs,

zerrissen schon, bevor er noch gelesen war.

Er wirbelt übers schwarze Pflaster einen Hut.

Der Mann ertrank an diesem Tag in seinem Suff.

Und gegen das Gerippe eines Zauns

drückt er ein altes Zeitungsblatt.

Der Abendwind –

er klopft mit leisem Finger an ein Fensterglas.

Dahinter weint ein Kind.

Le Soleil: Das ist aus deiner Feder?

Bernard: *steckt das Heft wieder fort, nickt* Ich schrieb es nieder schon vor vielen Jahren.

Le Soleil: Ganz ohne Zweifel hattest du Talent.

Warum hast du, als du am Leben warst, nicht mehr daraus gemacht?

Bernard: Die Antwort fällt mir schwer.

Vergeudung.

Vergeudung war mein ganzes kurzes Leben.

Er erhebt sich.

Kommt mit! Ich will euch etwas zeigen.

Auf der rechten Seite blickt man nun in das Wohnzimmer Rosalines. Es ist ein mondän eingerichteter Raum: Auf einem alten Wandregal stehen kleine Gipsfiguren und zwei alte Kerzenleuchter. Neben einem schnörkelbeinigen Tisch befinden sich ein voluminöser Sessel und dahinter ein ebenso voluminöses Sofa.

Henri, der Onkel der Zwillinge, liegt darauf ausgestreckt, die Augen geschlossen und vollgetrunken, schwer atmend mit seinem dicken Wanst. Auf dem Boden vor ihm steht eine halbleere Flasche und ein Glas.

Seine Jacke ist über die Lehne des Sessels gehängt. Rosaline wirft einen prüfenden Blick auf Henri, dann durchsucht sie die Taschen der Jacke. Sie findet ein Bündel von Papieren, das sie an den Tisch trägt und dort einsieht.

Bernard, Le Soleil und Sarafine folgen dem Geschehen von der linken Seite.

Henri rekelte sich und grunzt.

Rosaline schiebt die Papiere rasch zusammen und setzt sich zu ihm auf das Sofa. Sie füllt mit der Flasche das Glas und schiebt ihm das volle Glas vor die Lippen.

Rosaline: Mein Dickerchen. Mein Grunzeschweinchen.

Sie streichelt seinen Bauch.

Henri schreckt plötzlich in die Höhe. Sein Blick fällt auf das Bündel von Papieren auf dem Tisch.

Rosaline reagiert mit einem Lächeln.

Du bist reich.

Wieder schiebt sie ihm das Glas an den Mund, schließlich trinkt er auch.

Sie lächelt ihn an.

Er richtet sich nun sitzend ganz auf, mit gedunsem Gesicht, mit benommenen Blicken.

Henri: Was meinst du?

Rosaline: *lächelt* Du warst an diesem Abend auf der Bank...

Henri: *blinzelt plötzlich misstrauisch, verstört.* Du hast in meinen Unterlagen spioniert?

Rosaline: *winkt lässig ab* Ich wusste es schon längst. Du bist ein reicher Mann.

Henri: Reich? Ich verstehe nicht.

Rosaline: *lächelt* Viel reicher allerdings als ich es ahnen konnte.

Sie füllt erneut sein Glas.

Henri: *wieder fällt sein Blick auf die Papiere, plötzlich hat er begriffen* Ah – das meinst du...

Das Geld von meinem Neffen, meiner Nichte.

Rosaline: Von deinem Neffen, deiner Nichte...

Henri: Kein Franc gehört mir von der Summe.

Rosaline: Die Zwillinge - sie wissen von dem Geld?

Henri: Sie werden es erfahren bei der Testamentsöffnung jetzt in einem Jahr - ihr achtzehnter Geburtstag.

So hat mein Bruder es verfügt.

Bernard tritt einen Schritt zurück.

Rosaline: Das Erbe ihres Vaters: Elf Millionen Franc...

Sie will ihm wieder das Glas an die Lippen schieben. Doch diesmal wehrt er es ab.

Henri: Das Erbe seiner Kinder. Mir ist untersagt, es anzurühren.

Rosaline: Monat für Monat hebst du ab – so zeigt die Quittung.

Henri: Die kleine Monatszahlung, ja, mit der ich diese Kinder seit rund vierzehn Jahren nun in meinem Haus ernähre.

So steht es im Vertrag.

Er trinkt wieder.

Rosaline: Was ist, wenn diesen Kindern etwas zustößt – sagen wir ein Unfall?

Henri: Welcher Unfall? Gott bewahre!

Rosaline: Der Erbe wärest dann du?

Henri: *halb lachend, halb lallend* Der wäre ich.

Rosaline: Rund elf Millionen – einen ganzen Stadtteil von Paris kannst du mit dieser Summe kaufen.

Deine Tuchgeschäfte laufen schlecht.

Henri: *er trinkt* Ein schlechter Händler bin ich. Faul. Versoffen.

Rosaline: Ist das nicht etwas viel an Selbsterkenntnis spät um Mitternacht?

Henri: *in jämmerlicher Selbstanklage* Wäre mein Bruder noch am Leben, er hätte die Geschäfte nicht verkommen lassen. Ein Firmenhaus mit gutem Ruf. Einst der Familienstolz.

Rosaline: *etwas süffisant lächelnd* Dein Bruder?

Mir ist bekannt: Er starb an einer Überdosis Opium.

Henri: *trinkt, mit einem resignierenden Nicken*

Das böse Gift. Die böse Sucht.

Ein alter gelber Giftzwerg, ein Chinese, hatte ihn dazu verführt.

Der gelbe böse Zwerg auch war es, der ihn zum Erben jener elf Millionen machte.

Rosaline: Ein gutes Trinkgeld - für ein paar Jahre Freundschaft.

Henri: *atmet tief durch.*

Mein Bruder – ja - er hatte dieses Geld...

Vier volle Jahre lang. Und wusste nichts damit zu tun, als seine Opiumsucht zu pflegen.

Rosaline: Du sagst -: Die Zwillinge – sie wissen nichts...

Henri: *beäugt sie, macht dann eine entschieden abwehrende Handbewegung*

In einem Jahr sind sie die Erben.

So hab ich's ehrenhaft versprochen.

Er rappelt sich hoch.

Genug der Fusel.

Ich muss heim.

Er zieht seine Jacke über. Steckt die Papiere ein.

Rosaline: Nach Haus willst du?

Henri: Ein Arbeitstag erwartet mich und nüchtern muss ich sein am Morgen.

Rosaline: *lacht spöttisch* Ein Arbeitstag.

Henri küsst ihre beiden Hände.

Dann rasch ab.

Es tritt jemand ins Zimmer: Spinelle.

Es ist Rosalines siebzigjährige Tante. Sie steht auf einen Stock gestützt. Ihr Körper ist ein Wrack.

Sie hat ein graues gefurchtes Gesicht, mehr eine Maske.

Auf ihrem Gesicht liegt ein tückisches Lächeln.

Rosaline: *blickt etwas erschreckt auf* Tante! Du hast gelauscht?

Spinelle: Ein goldener Fisch an deiner Angel...

Sie lacht tückisch.

Den schlachten wir!

und mit ihm beide kleinen Fische!!

Wieder lacht sie, ein böses Lachen.

Das Zimmer versinkt in Dunkel.

Bernard und Le Soleil begeben sich wieder in die Bühnenmitte. Serafine verschwindet nach wenigen Augenblicken nach links.

Bernard steht mit gesenktem Kopf.

Bernard: Es ist, wie du gehört hast eben.

Ich selber habe meinen Tod verschuldet.

Das böse süße Gift, das Opium... Am Ende hat es mich besiegt: ein Tier, das mich von innen auffraß Stück für Stück.

Die Kinder waren eben drei. Sie hatten ihre Mutter schon bei der Geburt verloren.

Sie hatten einzig mich.

Ich aber schwamm in dieser Wolke eines kranken Rauschs. In grellen kranken Träumen, die am Ende Wahnsinn waren.

Le Soleil: Du änderst daran nichts mit Klagen gegen dich.

Bernard: Das ist das Schlimmste: nichts zu haben als die Reue. Und Reue ist doch immer spät und ist zu wenig.

Er atmet schwer.

Hör, Le Soleil! Ich habe diese seltene Begabung bei euch zwei bemerkt: Ihr könnt euch manchmal sichtbar machen – du und Serafine.

Le Soleil: Was mich betrifft: nur selten und für wenige Minuten und dies nur bei heller Sonne.

Bernard: Doch deine junge Schwester hat es fast zur Meisterschaft entwickelt.

Le Soleil: Auch sie kann es nicht jederzeit und einfach so aus freiem Willen. Manchmal sehr wohl und es geschieht, und dann auch wieder nicht.

Bernard: Sieh mich dagegen. Ich bin ein gewöhnlicher Verstorbener.

Nicht eine Fingerkuppe kann ich sichtbar machen. Nicht eine Silbe sprechen, die ein Mensch vernehmen könnte.

Le Soleil: Auch Serafine, das weißt du, kann nicht sprechen.

Bernard: Hat sie es je versucht?

Le Soleil: Besser sie lässt die Probe. Es könnte einen hohen Preis bedeuten.

Bernard: Welchen Preis?

Le Soleil will nicht antworten.

Meinst du, dass sie mir helfen wird, wenn ich sie bitte?

Und wirst auch du mir helfen?

Ein prüfender Blickwechsel

Du hast gehört und hast gesehen, was ich gesehen habe... Meine Kinder, meine Zwillinge sind in Gefahr.

Noch immer liebe ich sie wie ein Vater.

Er senkt wieder den Kopf.

Geld! Böses Geld!

Auch dies ein schlimmes Tier. In allen Zeiten hat es in den Menschen Gier und Niedertracht entfacht.

Ich wünschte, meine beiden Kinder wären arm.

Ich wünschte jetzt, ich hätte sie mit dieser Summe nie zurückgelassen.

Wieder ein prüfender Blick

Du wirst mir helfen, wenn ich deine Hilfe brauche?

Le Soleil: So weit ich Hilfe geben kann - gewiss.

Und Serafine... du kennst sie schon.

Sie hat ein Herz wie eine Honigwabe – goldengelb und voller Sonnenstrahlen.

Bernard: Ein gutes Herz – das hast auch du.

Ich höre es aus deiner Klarinette, wenn du für die Menschen spielst. Wenn du auch nur an ihre Träume rühren kannst.

Le Soleil: An ihre Träume rühre ich. Das weiß ich wohl.

Sie haben sich beide währenddessen wieder zur Bank bewegt. Le Soleil nimmt auf der Lehne Platz und beginnt auf seiner Klarinette zu spielen – eine kurze Melodie tiefer Töne und voller Wärme und Trost.

Sie mischt sich mit den Geräuschen des Winds, schließlich verstummend.

Zweiter Teil

1. Szene

Personen: Richard, Michelle, Francois,
Nadine, Pierre, Frederic, Anatol,
Albert. Serafine

Der Platz Montmartre.

Es ist wieder Tag.

Frederic und Pierre stellen eben die Spanische Wand auf.

Der Handwagen mit den Koffern steht an der Seite.

Es befindet sich diesmal ein weiterer großer Kasten darauf, zunächst mit einem Tuch zugedeckt.

Richard sitzt links an der Seite mit seiner Staffelei.

Nadine steht bei ihm und blättert in der Mappe mit seinen Portraits, mit anerkennenden Blicken.

Richard: *zu Nadine Auch du kannst ein Portrait bekommen.*

Sie lachen sich freundlich an.

In diesem Moment erscheint Anatol, von rechts.

Er starrt auf Nadine. Was er sieht, erregt seinen Unwillen.

Nadine bemerkt ihn.

Anatol winkt sie zu sich.

Anatol: *zieht eine Uhr aus der Tasche, geheimnisvoll, werbend* Schau hier – das habe ich für dich.

Nadine: Das sieht sehr kostbar aus.

Anatol: *hält ihr die Uhr ans Ohr* Und pocht. Genauso wie ein Herz.

Er drückt Nadine die Uhr in die Hand.

Nadine: Ein Goldgehäuse...

Sie wechselt einen Blick mit Richard – ein Blick, der zeigt, dass beide denselben Gedanken denken. Woher hast du sie?

Anatol: Fragt man danach, wenn man beschenkt wird?

Ein Armband für die Uhr bring ich dir später. Gut?

Nadine: *lässt die Uhr in ihre Rocktasche gleiten.*

Dann läuft sie zu dem Handwagen. Sie winkt Frederic und Pierre heran und zieht das Tuch über dem Kasten weg.

Es ist ein großer metallverzierter Holzkasten mit einer Kurbel und einem Trichter. Außerdem ist er mit einem Seitengestänge und einer Glühbirne ausgestattet, das Seitengestänge wieder enthält ein kleineres Metallgehäuse, an dem – auch in der Art eines Hebels – eine Fahrradpedale befestigt ist. Auch Francois ist inzwischen dazu gekommen.

Pierre: *an Nadine und Michelle gewandt* Ist das die Überraschung, die ihr uns versprochen habt?

Nadine: Die alte Walze. Wir haben sie verstärkt mit einem Megaphon.

Sie beginnt zu kurbeln. Man hört eine Leierkasten-ähnliche Musik, recht laut.

Pierre: *etwas ratlos* Ein Megaphon?

Nadine: Der Trichter hier. Wie auch in einem Telefon es drinsteckt.

Pierre: *ebenso ratlos* Ein Telefon?

Frederic: *erklärt* Das ist das Ding, mit dem man über Kilometer sprechen kann. Allein mit einer Schnur dazwischen.

Pierre: *nicht so ganz im Bild* Aha – ein Telefon.

Auch Albert ist, mit seinen Zeitungen behängt, neugierig herangekommen.

Nadine: Jetzt aber zeigen wir euch das:

Sie macht ein Zeichen zu Michelle, dass sie die Pedale kurbeln soll. Die Glühbirne leuchtet auf.

Von allen Seiten ertönt ein lautes „Ah!“

Pierre: *ratlos* Wie kann das funktionieren?

Michelle: *zeigt* Hier - ein Magnetgehäuse.

Und eine Kupferspule, die darin rotiert.

Pierre: Und das macht Licht in einer Birne?

Michelle: Den Strom erzeugt es und der Strom macht Licht, wenn er durch diesen kleinen Draht läuft. Sie *zeigt auf die Birne.*

Pierre: *dreht sich zu Frederic* Verstehst du das?

Frederic: *schüttelt den Kopf, mit ratlos gepressten Lippen.*

Francois: *zu den beiden, etwas spottend* Gebt euch keine Mühe!

So was begreift ihr nicht. So was ist Frauensache.

Pierre: *mustert ihn etwas konsterniert* Und das sagst du Francois – als Junge?

Francois: *er reagiert einen Moment mit großer Verwirrung*

Als Junge – ja –

Alle starren ihn an. Seine Verlegenheit ist sichtbar.

Auch ich begreife nichts von diesen Sachen.

Michelle: *hilft mit einer Ablenkung, sie dreht wieder die Pedale* Wir dachten uns: Wir lassen ein paar Birnen leuchten *sie zeigt auf die Spanische Wand* dort an beiden Seiten.

Francois: Ein toller Einfall, sage ich!

Nadine: Noch besser wäre es, die Birnen blinken.

Ein kleiner Mechanismus in der Leitung, gekoppelt mit der Kupferspule, könnte das bewirken. Wir tüfteln noch daran.

Alle umstehen bewundernd den Kasten.

Francois: Beginnen wir?

Man nickt.

Frederic und Pierre ziehen den Handwagen hinter die Spanische Wand, hinter der nun alle Darsteller verschwinden.

Michelle nimmt rechts von der Bühne wieder ihren Platz mit dem Akkordeon ein.

Richard: *zu Albert, bevor dieser sich zum Gehen wendet*

Hallo, Albert! Gibt's etwas Neues?

Was bringen deine Zeitungen so heute?

Albert wiegt den Kopf.

In dieser Woche wieder eine Kolonie erobert?

Albert: *zieht eine Zeitung von seinem Mantel, um nachzusehen.*

Richard: Fast jede Woche eine neue Kolonie...

Albert: *nickt, mit Stolz* Die tüchtigen Soldaten unserer Republik. Nichts hält sie auf. Die halbe Welt macht unser Land sich untertan.

Richard: Gut, also brauche ich die Zeitung nicht.

Noch eine neue Kolonie – das ist nichts Neues.

Albert geht auf seinen Platz zurück.

*Eine neue Gesangsnummer beginnt.
Francois tritt hinter dem Vorhang hervor, sagt an.*

Francois: Das Lied von der Kanonenkugel.

Pierre, Frederic und Nadine erscheinen vor dem Vorhang.

Pierre trägt eine große Pappscheibe vor dem Bauch – es ist das Bild einer Kanonenkugel.

Nadine: Sie war aus Eisen gut und rund gegossen
und war noch nicht verschossen.

Frederic: Man legte sie ins Eisenrohr
und gleich mit Donner und mit Krachen
und Feuer speiend wie ein Drachen
sprang aus der Mündung sie hervor.
*Wieder ein Feuerwerksknallen, von Anatol hinter
der Spanischen Wand gezündet.*

Francois: Und als sie aufgestiegen,
so steil und hoch es eine Kugel kann,
da fing unsre Kugel beim Fliegen –
anstatt die Feinde zu bekriegen und zu siegen –
da fing unsre Kugel zu denken an.
Der Gendarm tritt auf.

Nadine: Sie hörte und sie sah mit Zischen und mit Knallen
die andern Kugeln niederfallen
und Mann und Maus zerfetzen
auf allen Feindesplätzen.

Pierre: Ist das hier überall der Brauch?
So fragte sie. Muss ich das auch?

Frederic: Und sah's mit Grausen und Entsetzen.
Sie kam zu einem Grabenspalt

mit dreizehn Grenadieren.
 Sie kam mit Donner und Gewalt.

Francois: Da war's den dreizehn in den Adern kalt.
 Sie sahen sich schon elend dort krepieren.
 Doch plötzlich machte sie beim Fliegen Halt.

Pierre: *mit großen Gesten*
 Entschuldigung! Entschuldigung!
 Ich sehe Sie in Angst und Nöten.
 Entschuldigung! Entschuldigung!
 Ich möchte Sie nicht töten.
 Will man mich hier nicht haben,
 verlass ich diesen Graben.
 Wenn ich bei Ihnen nicht willkommen bin,
 flieg ich woanders hin.

Nadine: Vor einem stolzen Zelt erblickte sie
 zehn Reiter von der Kavall'rie.
 Die sahen auf entsetzt
 Und glaubten sich bereits zerfetzt.

Frederic: Und auch die Pferde fühlten Todesschweiß.
 Da flog sie einen sanften Kreis.

Pierre: Entschuldigung! Entschuldigung!
 Ich sehe Ihr Entsetzen.
 Entschuldigung! Entschuldigung!
 Ich will Sie nicht verletzen.
 Zerfetzen nicht und auch nicht töten.
 Komm ich hier ungebeten,
 so mach ich kehrt und flieg,
 woanders hin in diesem Krieg.
 Allen ein langes Leben! Glück und Sieg!
Der Gendarm dreht seine Runden, mit sich zuneh-
mend verfinsterndem Gesicht.

Francois: Sie kam zum nahen Waldesrand,
 wo sich ein Lazarett befand.
 Da lagen sechzehn Kampfgenossen,
 halb tot und halb zerschossen.

Nadine: Auch eine kleine Feldmaus saß dabei.
 Von überall ertönte Schmerzgeschrei.

Pierre: Verzeihen Sie! Verzeihen Sie!
 Bin ich hier richtig?
 Man hat mich losgeschickt, um Mann und Maus zu
 töten.

Verzeihen Sie! Verzeihen Sie!
 Die Sache ist nicht wichtig.
 Ich sehe es: Sie sind bereits in Nöten.
 Man hat Sie schon getroffen.
 So kehr ich besser um anstatt zu fallen.
 Werden Sie bald gesund! das will ich für Sie hoffen.
 Das wünsch ich allen!

Francois: So war's beim Fliegen ihr geschehen.
 Da hat sie eingesehen:
 Kein Mensch, kein Tier braucht sie zu seinem
 Glück.

Frederic: So kehrte einfach sie zurück.
 Zurück zum offenen Eisentor
 beim heimischen Kanonenrohr.

Nadine: Und kaum dass das passierte,
 geschah's, dass alles krachend explodierte.

Francois: Das war ein Freudenfeuerwerk
 auf dem Kanonendonnerberg.

Nadine, Frederic, Francois:
 Und alle anderen Kanonen stimmten bei
 und schossen selber sich entzwei,

die eine jede andre rechts und links.
Und so mit Rauch und Donner ging's
zu Ende mit der Schlacht.

Nadine: Die Schlacht und alles Schlachten war beendet.
Der Mond schien friedlich durch die Nacht.

Frederic: Man kehrte heim und alle Eisenstücke
die nahm man mit und hat sie noch verwendet:
für Ackerpflüge und für eine Brücke,
für Löffel, Kuchengabeln und für Messer.

Francois: Das war für alle Kuchenesser besser
und sonst auch alle Lebenden und frohen Esser.
Verbeugung.

Der Gendarm kommt jetzt direkt auf die Gruppe zu.

Gendarm: Eure Lizenz!

Francois: Unsre Lizenz?

Gendarm: Wer auf der Straße Lieder singt und bettelt,
muss die Lizenz dafür erwerben.

Michelle: Wir betteln?

Sie lässt die Blicke kreisen. Niemand hier bettelt.

Gendarm: Die Lieder müssen außerdem genehmigt sein.
Drittens: Feuer und Explosionen auf der Straße
sind verboten.

Richard: *mischt sich ein, beherzt* Lassen Sie diese Truppe
singen!

Den Paragraphen gibt es nicht, der irgendwem das
Singen eines Lieds verbietet.

Gendarm: Wenn dieses Lied das Vaterland und unsere
Obrigkeit verunglimpft und Aufruhr bei den Leuten
stiftet – -

Richard: Von Aufruhr reden Sie?

Die Leute lachen! Sie sind amüsiert!

*Er geht zu Pierre und flüstert ihm etwas zu.
Pierre verschwindet hinter den Vorhang. Plötzlich ertönt laut die mit dem Megaphon verstärkte Drehwalze. Es ist eine beschwingte Tanzmelodie.
Da mischt sich noch ein anderes Walzenspiel ein: Es ist die Marseillaise vom Müllwagen des Straßenkehrers, der eben wieder des Weges kommt.
Michelle legt ihr Akkordeon fort, greift den eben neben ihr stehenden Anatol bei den Händen und beginnt mit ihm zu tanzen.
Nadine fasst daraufhin Francois an den Händen und beginnt gleichfalls mit ihm zu tanzen. Plötzlich doch lässt Francois sie los und macht ein Zeichen zu Richard, dass er an seiner Stelle mit Nadine tanzen soll.
Richard und Nadine beginnen zu tanzen.
Francois geht zu Frederic, greift seinen Arm und auch diese beiden tanzen.
Albert, etwas angetrunken, hat für sich selbst zu tanzen begonnen. Plötzlich streckt er dem Straßenkehrer seinen Arm zu.
Der greift ihn tatsächlich. Beide tanzen ebenfalls.
Der Gendarm marschirt fluchend ab.
Dunkelheit. Übergangsmusik.*

2. Szene

Personen: Bernard, Le Soleil, Serafine
Spinelle, Rosaline

Windgeräusche. Abenddunkel.

Die Laterne leuchtet.

Bernard und Le Soleil sitzen auf der Bank.

Bernard zieht wieder sein Notizbuch aus der Tasche, schaut kurz hinein, schlägt es dann zu.

Bernard: Die Nacht wälzt träge sich heran.

Noch brummt der Bauch der Stadt –
gefüllt mit Hundeknurren und mit Arbeitsschweiß
von Pferderücken und von Händeschwielen.
Am Rinnstein blinkt und blinzelt eine Münze
und träumt von Reichtum und von schönen Klei-
dern.

Er schaut wieder in sein Buch.

Die Nacht gießt ihre Meere aus
von schwarzer Traurigkeit.

Die ersten Träume schleifen schwer das Pflaster.

In allen Gassen öffnen dunkle Gruften sich.

In grauer Kälte stöhnt der Stein.

Traumtunnel ziehen sich von Tür zu Tür.

Erinnerung tropft.

Im Mondlicht funkeln ungeweinte Tränen.

*Ein zweimaliges Schlagen der Kirchturmuhur unter-
bricht ihn. Er steckt sein Buch fort.*

Bernard: Francois, der diese Truppe anführt, in Jungen-
kleidern und der in Wahrheit dieses Mädchen Isa-

belle ist – sie erstaunt mich, wie sie ihr Geheimnis hütet.

Noch fragen sie die andern nicht: Wo bleibt dein Bartwuchs? Warum sprichst du immer noch mit dieser hellen Stimme?

Du sagst: Sie ist allein? Ihr Vater hat den Krieg verweigert und sitzt als Gefangener in St. Denis. Sie will kein Mädchen sein in dieser rauen Welt!

Er verharrt in seinen Gedanken.

Dann etwas zögernd Noch etwas andres möchte ich dich fragen, Le Soleil.

Du sagtest: Serafine - sie könnte ihre Sichtbarkeit verlieren, wenn sie spricht.

Wer legt dies fest und wer befiehlt dies?

Le Soleil: Dies einfach sind hier die Gesetze.

Jeder, der länger hier ist, kennt sie.

Bernard: Wenn Gott es so befohlen hätte –

Es bliebe trotzdem mir ein Rätsel.

Wär ich an seinem Platz, ich würde alle Engel sichtbar machen, auf der Stelle.

Warum das ganze leidige Versteckspiel mit den Menschen?

Le Soleil: Könnten sie uns sehen oder hören, wären sie nicht frei, an uns zu glauben oder nicht zu glauben.

Die Wahrheit, die sie mit den Händen greifen, mit den Augen sehen, wird zum Gesetz und zwingt sie.

Er wiegt den Kopf.

Auch ich studiere noch und weiß erst wenig. Manches doch sehe ich in erster Klarheit nach und nach.

Serafine ist dazu gekommen.

Bernard: Folgt mir!

Schon wieder gibt es dunkle böse Neuigkeiten.

Das Wohnzimmer Rosalines und Spinelles leuchtet auf.

Auf der rechten Seite wieder im Licht: Das Wohnzimmer von Rosaline.

Sie und ihre Tante Spinelle sitzen auf dem Sofa.

Auf dem Tisch vor ihnen steht ein Käfig mit einer Ratte.

Spinelle hat eine kleine Landkarte vor sich.

Außerdem hat sie die Karten eines Tarotspiels auf dem Tisch ausgelegt.

Bernard ist von links an den Rand des Zimmers getreten.

Spinelle: Ich habe einen Kapitän gesprochen.

Der bringt die beiden mit dem Frachter nach Le Havre.

Dort steigen sie auf die Naverre, ein großes Frachtschiff. Kurs Amerika.

Rosaline: Amerika -?

Spinelle: Wo dann ihr Vater sie erwarten wird.

Rosaline: Ihr Vater - ?

Bernard greift sich mit einer verzweifelten Geste in die Haare.

Spinelle: Ihr Vater, ja.

Erkläre nicht, ihr Vater wäre tot.

Er lebt!

Sie schiebt ihr ein Blatt Papier zu. Auch gibt es diesen Brief: Man wollte damals sein Vermögen

konfiszieren. Deshalb vor vierzehn Jahren diese rasche Flucht, der überstürzte Abschied.

Doch übergroß ist seine Sehnsucht jetzt nach seinen Kindern.

Rosaline: *betrachtet den Brief*

Spinelle: Du sprich den Onkel! Arrangiere ihre Reise!

Sie blickt auf ihr Kartenblatt, lächelnd.

Sobald sie übers Meer sind, gibt es keine Rückkehr.

Rosaline betrachtet nun gleichfalls das Kartenblatt.

Die Zeit ist reif, mein Kind. Endlich beenden wir den Fluch, der auf uns lastet über Generationen.

Deine Großmutter raffte die Schwindsucht hin, als sie Maidresse eines Fürsten war. Der jung Verlobte deiner Mutter, ein betuchter Grafensohn, fiel im Duell.

So geht die Liste fort seit hundert Jahren.

Jetzt sehe ich die Wende.

Rosaline: *doch etwas ungläubig* Das sagen deine Karten?

Sie bleiben in Amerika und es gibt keine Rückkehr?

Spinelle: Keine.

Vertrau mir, Kind!

Noch kurze Zeit – dann schließt du die Boutique. Dann bist du selbst es, der man Pelze putzt und Kleider. Dann hängt dir selbst der Schmuck von Hals und Brust und Armen – so viel du davon willst.

Rosaline: Und ihren Onkel haben wir auf unserer Seite?

Spinelle: *winkt ab*

Es gibt da diesen alten Ahnen gleichen Namens, ein Borette wie sie.

Der steht bereit, um beide in Empfang zu nehmen... Das sonstige ist arrangiert.

Jetzt lass das Fragen und das Zweifeln.

Eine Glocke läutet.

Rosaline: Ein Kunde klingelt.

Sie geht nach rechts ab.

Spinelle: *zieht ein grün schillerndes Fläschchen unter dem Tisch hervor, sie spricht mit der Ratte.*

Schau her! Damit vergiftet man euch kleine Ratten.

Was Ratten tötet, das vergiftet mühelos auch kleine Erben.

Sie greift ein Einweckglas unter dem Tisch hervor.

In meinen Einweggläsern ist es unsichtbar: ihr Reiseproviant auf See.

Drei Wochen Fahrt – dann wirft man sie ins Meer.

Sie lacht.

Dunkelheit. Übergangsmusik.

3. Szene

Personen: Richard, Nadine, Anatol, Francois, Frederic, Pierre, Michelle, Albert, der Gendarm
Serafine

Montmartre.

Die Spanische Wand ist aufgestellt. An beiden Seiten hängen Kabel herab, an denen Glühbirnen befestigt sind. Sie blinken.

Man hört die Drehwalze.

Richard sitzt an seiner Staffelei.

Vor ihm auf dem zweiten Hocker sitzt Nadine. Er portraitiert sie.

Sie lachen sich fröhlich an.

Da lugt hinter der Litfaßsäule eine kleine Gestalt hervor: Es ist Serafine. Mit sehnsüchtig flackernden Blicken schaut sie zu Richard hinüber.

Richard bemerkt sie nicht.

Ebenfalls von rechts nähert sich Anatol.

Beim Anblick von Nadine und ihrem augenscheinlichen Flirt mit Richard verfinstert sich wieder sein Gesicht.

Schließlich geht er zu ihr.

Anatol: *Das Armband, das versprochene.*

Er streckt es ihr hin.

Nadine greift es zögernd.

Ich mache noch die Uhr dran fest.

Er lässt sich beides noch einmal aushändigen, um die Uhr zu befestigen.

Francois kommt gleichfalls an die Staffelei, gefolgt von Frederic.

Francois: *nach einem Blick auf Nadine und das Bild*

Das ist sie. Gut getroffen!

Er setzt sich neben Richard auf den Boden und schaut ihm beim Zeichnen zu.

Frederic: *nimmt neben Francois am Boden Platz, er hat zwei Mandarinen in der Hand. Francois - ich darf dir eine Mandarine schälen?*

Er ist sichtbar bemüht bei seinem angebotenen Freundschaftsdienst.

Francois lächelt, nickt.

Richard: *zu Francois* Michelle erzählte mir, dein Vater ist Gefangener in St. Denis.

Francois: *sie senkt den Kopf, nickt*

Richard: Zu sieben Jahren hat man ihn verurteilt.

Francois: *weiter mit gesenktem Kopf* Als Deserteur.

Er flüchtete aus der Armee, in irgendeiner Kolonie in Afrika.

Er hasste das Soldatsein. Alles Kämpfen hasst er – dieses gottverdammte Kriegeführen.

Auch Pierre ist inzwischen zu der Gruppe gekommen.

Ebenso Michelle.

Richard: Wie kam er zur Armee?

Francois: Man rekrutierte ihn aus einer früheren Gefängnishaft.

Er hatte protestiert in seiner Zeitung: Gegen den Wahnsinn, Jahr für Jahr in fremden Kontinenten eine Kolonie zu gründen.

Die Grande Nation! Doch keiner sieht, dass jede Landbesetzung jedes Mal ein Raub ist! Dass man die Menschen dort enteignet und versklavt!

Richard: Du vermisst ihn – deinen Vater?

Francois: *senkt seinen Kopf in die Arme.*

Frederic streichelt ihm mit einer flüchtigen Bewegung tröstend über den Rücken.

Seit einer Woche ist er jetzt im Hungerstreik.

Richard: Und - du hast Angst um ihn?

Francois: *nickt, wieder bedeckt er die Augen.*

Frederic hat die Mandarine fertig geschält, reicht sie Francois, mit einem aufmunternden Blick.

Francois dankt und erhebt sich.

Dann kehrt er noch einmal zu Frederic zurück und streichelt ihm plötzlich sanft und liebevoll über den Kopf.

Frederic bleibt irritiert, etwas erstarrt zurück.

Francois verschwindet zur Spanischen Wand.

Auch alle anderen Darsteller entfernen sich wieder dahin, zur Vorbereitung der nächsten Revuenummer.

Richard: *zu Nadine, die sich ebenfalls erhebt* Noch ein paar Striche, dann ist es geschafft. Die male ich, wenn ich dich singen sehe.

Nur Frederic bleibt noch sitzen.

Frederic: Richard – darf ich dich heimlich etwas fragen?

Richard: *nickt, ohne Neugier*

Frederic: Du sagst es niemandem?

Richard nickt wieder.

Frederic spricht leise und geheimnisvoll.

Hast du es gerade gesehen?

Francois – er war so liebevoll...

Noch immer spüre ich mein Herz ganz rasend schnell.

Wie es doch immer ist, wenn ich ihn bei mir sehe.

Er mustert Richard mit vorsichtigen, fast ängstlichen Blicken.

Kann so etwas normal sein?

Ich bin ein Junge. Kann ein Junge einen Jungen lieben?

Er senkt den Kopf.

Francois tritt vor die spanische Wand.

Francois: *ansagend* Das Lied vom Glücksschwein
 Hinter der Spanischen Wand hervor treten Nadine
 und Pierre; Pierre trägt eine Schweinemaske, doch
 sonst einen vornehmen Anzug.

Nadine: Als Glücksschwein war es schon geboren.
 zum Glücksschwein war es auserkoren.
 Es hatte eine fürstliche Garderobe
 und wechselte fast täglich seine Robe.

Pierre: *zeigt auf seinen fülligen Bauch* Bei allen Festgela-
 gen

schlug es sich voll den Magen
 und schmatzte wie ein Schwein und soff,
 dass es ihm aus den Ohren troff.
*Er neigt sein „Schweineohr“ und es träufelt Wasser
 daraus.*

Francois: Es hielt viel Geld in seinen Schweineklaunen
 und hatte Glück bei allen Frauen.
 Das Tanzbein schwang es stolz auf dem Parkett
 und war ein Schwein sogar im Bett.

Pierre: Es saß an allen Fürstentafeln
 und liebte es, zu grunzen und zu schwafeln.
 Und fand viel Beifall noch dafür.
 Ein Glücksschwein war es eben, dieses Tier.

Nadine: Da kam ein kleines Kind.
 Das war nicht wie die andern blind.
 Es zeigte in den Saal hinein
 und sagte laut: Da sitzt ein Schwein.

Francois: Die Leute hörten es erschreckt.
 Wo blieb der nötige Respekt?
 Das Glücksschwein war zutiefst gekränkt
 und hielt verwirrt den Kopf gesenkt.

Pierre: Jedoch - so oft es in den Spiegel blickte
und fürstlich dabei nickte –:
es zeigte über dem Perückenkopf
der Spiegel einen Schweinekopf.
*Er verbirgt „in Scham“ seinen Kopf zwischen den
Händen.*

Nadine: Da half kein fürstliches Gehabe und Getue.
Besinnung brauchte es und Ruhe.

Francois: Es lief in einen dichten dunklen Wald.
Da gabs kein Kind und keinen Hinterhalt.
Es sprach zu sich: Bin ich ein Schwein –
dann will ich es auch sein.

Pierre: Es grub nach Trüffeln und nach Wurzeln
und gönnte sich, zu rülpsen und zu furzeln.

Nadine: Dann traf im Wald es eine wilde Sau.
Die nahm es gleich zur Frau.
Da blieb es nicht beim zarten Küssen.
Was daraus wurde, das ist leicht zu wissen.
Ganz sicher keine edlen Rinder
sondern sechs Schweinekinder.

Pierre und Nadine: Und jeder führte nun ein frohes Leben
–_und war ein Glücksschwein eben.
*Alle Darsteller verneigen sich. Pierre nimmt seine
Schweinsmaske ab.*

*Der Gendarm geht plötzlich auf Anatol zu.
Er fasst ihn hart am Arm und beginnt seine Mantel-
taschen zu durchsuchen.
Er fördert drei goldene Uhren zu Tage, außerdem
Silberbesteck.*

Gendarm: Ein Straßenräuber!

Zu den anderen der Truppe gewandt So wie ihr alle hier. Die ganze Truppe ist verhaftet.

Schreckensstille

Albert tritt vor, er nimmt eine stramme Haltung ein.

Albert: *mit einem Ton heftiger Entrüstung* Gestatten, Herr Gendarm.

Er salutiert. Dies aber ist ein Irrtum. Diese jungen Leute hier sind keine Diebe. Ich kenne sie seit Jahren. Ich verbürge mich für ihre Ehrlichkeit und ihren Anstand.

Für diesen einen Jungen, der sich dumm verhält, können Sie sie nicht allesamt verhaften!

Wieder salutiert er. Mit immer mehr noch markiger Stimme Gestatten Sie! Bei Gott und meinem Vaterland und meiner eigenen Ehre – ich stehe ein für diese jungen Leute!

Gendarm: *von dieser Rede nicht ganz unbeeindruckt, marschiert er nun einen kleinen Bogen, dann zieht er einen Notizblock hervor.* Ich stelle fest: Störung der öffentlichen Ruhe. Straßenbettlerei und Mimenhandwerk ohne staatliche Genehmigung. Gefährdung öffentlicher Plätze.

Die Vorstellung ist ab sofort geschlossen. Bei Zuwiderhandlung drohen hohe Strafen.

Wieder packt er Anatol hart am Arm. Du folgst zur Wache!

Beide ab.

Alle tauschen ratlose Blicke.

Francois: Danke, Albert!

Alle nicken zu ihm hin. Albert verneigt sich.

Hört zu! Ich breche auf nach St. Denis zur Festung.
Mein Vater braucht mich dort, das fühle ich.

Sie macht eine bedauernde Geste.

Ich hatte es schon gestern insgeheim für mich beschlossen. Jetzt weiß ich, dass ich gehen muss.

Frederic: *betroffen* Francois!

Francois: Die Zeit war schön mit euch. Sie ist vorbei.

Ich danke allen.

Frederic: *weiter fassungslos* Was heißt das? Werden wir uns wiedersehen?

Hier wieder spielen? singen?

Francois: *geht auf ihn zu und streichelt ihm plötzlich wieder liebevoll über die Haare.*

Dann macht er zu den anderen eine Geste, dass man ihm helfen soll, die Wand zusammenzuklappen und zurück in den Wagen zu legen.

Pierre: *hebt die geballte Faust – in die Richtung, in die der Gendarm eben verschwunden ist.* So einfach legt uns niemand an die Kette! Nicht uns.

Dunkelheit. Übergangsmusik.

4. Szene

Personen: Rosaline, Spinelle
Richard, Michelle, Henri

Das Wohnzimmer von Rosaline erscheint rechts im Licht.

Spinelle sitzt vor ihrem Rattenkäfig und flüstert mit dem Tier und schäkert, es ist wie ein kleiner Flirt. Bernard und Le Soleil treten von der Seite heran. Die Glocke läutet. Rosaline tritt ins Zimmer.

Rosaline: Sie kommen...

Sie geht öffnen.

Sie kehrt zurück in Begleitung von Richard und Michelle und ihrem Onkel. Der hält den Brief in der Hand.

Henri: Seit jetzt drei Tagen kennen sie den Brief.

Und wissen sonst Bescheid: Der Frachter fährt um fünf Uhr in der Frühe, vom kleinen Hafen an der Seine.

Rosaline: Der Kapitän erwartet euch und bringt euch nach Le Havre.

Auf seinem Frachter werdet ihr versorgt.

Doch auf der Reise übers Meer, die Wochen dauert, braucht ihr Proviant. Das übernehmen wir, Spinelle und ich.

Sie tauscht einen Blick mit Spinelle.

Es ist ein großer Kasten Kekse und – damit ihr auch bei Kräften bleibt – das frische Obst aus unseren Einweggläsern.

Wieder ein Blickwechsel mit Spinelle.

Dies Obst bekommt ihr. Sechzig Gläser voll.

Henri: Mit einem kleinen Wagen könnt ihr alles in der Frühe hin zum Hafen rollen. So ist es besprochen.

Rosaline: Schon fertig alles andere Gepäck?

Richard und Michelle wiegen etwas unbestimmt die Köpfe.

Henri: Fast fertig, ja.

Rosaline: Fünf Uhr im Seinehafen.

Wieder nach einem Blick auf Spinelle Dann bleibt uns nur, den beiden Glück zu wünschen.

Henri: Und ist es in der fremden fernen Welt nicht so, wie ihr gedacht habt, leidet irgendeiner Not – dann kehrt ihr einfach wieder um, dann kommt ihr heim zu mir.

Er verlässt mit Michelle und Richard das Zimmer.

Auch Rosaline folgt.

Spinelle: *spricht mit ihrer Ratte*

Es ist geschafft...

Wir sind sie los –
für immer.

Dunkelheit. Musik.

5.Szene

Personen: Der Kapitän, Serafine, Richard,
Michelle

Auf der linken Seite ist der Kaistreifen des kleinen nächtlichen Seinehafens zu sehen.

Wellenschlagen. Gurgelnde Wassergeräusche.

Sonst ist die folgende fast stumme Szene fortwährend begleitet von leiser Musik.

Man sieht den eisernen Pfosten eines Anlegedocks, daneben steht eine größeren Hafenuhr, über der ein Schild befestigt ist - mit einem nach links zeigenden Pfeil, beschriftet „Le Havre“.

Die Uhr zeigt fast fünf.

Ganz links: das kleine Bugstück eines Frachters.

Der Kapitän wandert auf und ab, mit Kapitänsmütze und einem knielangen Ledermantel.

Er zieht seine Uhr aus der Manteltasche und prüft die Zeit.

Kapitän: *etwas vor sich hinbrummelnd* Der junge Bursche und die Schwester lassen auf sich warten.

Serafine erscheint, leichtfüßig, mit tanzenden Bewegungen.

Der Kapitän steht mit ihr zugewendetem Rücken, die Blicke auf die Seine gerichtet.

Serafine nähert sich der großen Hafenuhr – immer vorsichtig nach dem Kapitän spähend.

Schließlich hat sie die Hafenuhr erreicht. Sie streckt sich hinauf und verstellt die Zeiger – um eine Stunde: auf kurz vor sechs.

Der Kapitän dreht sich um, bemerkt sie.

Kapitän: He – kleines Fräulein!

Was tust du hier allein in dieser frühen Hafenstunde?

Serafine tanzt nach rechts davon.

Der Kapitän folgt ihr mit den Augen – plötzlich verwirrt, wie seine Blicke zeigen: Sie hat sich vor ihm „aufgelöst“.

Der Kapitän dreht sich wieder der Seine und seinem Frachter zu. Er reibt sich die kalten Hände.

Serafine tanzt wieder heran.

Sie schleicht sich zu ihm und entwendet die Uhr aus seiner Manteltasche.

Sie verstellt auch dort die Zeiger.

Sie schleicht sich erneut heran und lässt die Uhr wieder in seine Manteltasche zurückfallen.

Der Kapitän dreht sich um. Er bemerkt sie erneut.

He kleines Fräulein – he!

Sie tanzt davon. Er starrt ihr nach – wieder ist sie vor seinen Blicken plötzlich „aufgelöst“.

Der Kapitän schüttelt den Kopf.

Sein Blick fällt auf die Hafenuhr.

Ein Ausdruck von Erschrecken auf seinem Gesicht.

Er zieht seine Taschenuhr aus dem Mantel.

Er merkt die Übereinstimmung.

Sein Erschrecken wächst.

Es ist schon sechs. Beim Himmel – ich muss los...

Er läuft los zu seinem Frachter, verschwindet nach links.

Richard und Michelle kommen von rechts.

Sie ziehen einen kleinen Rollwagen mit sich, auf dem sich mehrere große und kleine Kisten und Kartons befinden.

Man hört ein lautes Schiffstuten.

Der Frachter setzt sich eben in Bewegung und verschwindet aus dem Bild.

Richard und Michelle: *haben die Kaimauer erreicht.*

Sie winken und rufen.

Halt! Halt! Wir müssen mit.

Sie sehen sich an – mit betroffenen Gesichtern.

Michelle: *Der Frachter - er ist fort...*

Serafine erscheint rechts – mit kokettem Lachen.

Richard: *bemerkt sie, zu Michelle Dort – das ist sie wieder -- das kleine weiße Mädchen!*

Der kleine Rollwagen ist unbeaufsichtigt. Plötzlich verselbständigt er sich: Er rollt über die Kaimauer.

Mit lautem Klatschen schlägt er auf den Wellen auf und versinkt mit gurgelnden Lauten.

Richard und Michelle sehen es mit ungläubigen erschreckten Gesichtern.

Dann wieder suchen ihre Blicke nach Serafine.

Die winkt noch einmal, dann ist sie plötzlich verschwunden.

Sie sehen sich an, Ratlosigkeit auf den Gesichtern.

Dunkelheit. Übergangsmusik.

6. Szene

Personen: Pierre, Frederic, Nadine, Michelle
Richard, Francois, Albert, der Gendarm,
Le Soleil, Serafine

Montmartre

Pierre, Frederic, Nadine und Michelle kommen mit dem Handwagen heran.

Man späht zunächst vorsichtig um sich. Die Spanische Wand wird diesmal nicht aufgestellt.

Albert, mit seinen Zeitungen, steht wie immer rechts auf seinem Platz. Ab und zu hebt er eine Flasche an den Mund.

Richard sitzt zunächst nicht vor seiner Staffelei.

Michelle greift wieder ihr Akkordeon.

Michelle: *diesmal zugleich in der Funktion des Ansagers*

Das Lied von den zwei Kamelen

Nadine und Pierre treten hinter dem Vorhang hervor, beide mit einer Kamelmaske auf dem Gesicht, beide haben einen langen Strick um den Hals.

Sie waren zwei Kamele.

Sie hatten beide eine treue Seele.

*Kein Meckern kannten sie, kein Murren,
auch nicht bei Magenknurren.*

Nadine: *Das eine das war eine Dame.*

Sie wippte mit dem linken Vorderknie.

Sie sprach mit sanftem Ton: Mein Name
ist Annabella mon Chérie.

Pierre: Das andere Kamel war Le Frommage das Zweite
und wich fast nie von ihrer Seite.

Michelle: Und beide sangen sie
und wippten mit dem linken Knie:

Nadine und Pierre: *mit dem linken Knie wippend*

Wir zwei wir sind Kamele.

Wir haben eine treue Seele.

Wir lieben es zu dienen und zu fasten.

Wir tragen zentnerschwere Lasten.

Wir brauchen keine Schonung, keine Rasten.

Und wenn uns jemand Böses will

und will uns an die Kehle –

nun –

dann können wir nichts tun,

dann halten wir halt still.

Wir zwei wir sind Kamele.

*Frederic tritt hervor, gleichfalls mit einer Kamels
maske.*

Michelle: Da kam des Wegs ein Dromedar.

Dem sträubte sich sofort sein Höckerhaar.

Es sprach und warf zwei böse Blicke:

Frederic: Die beiden lieben ihre Stricke.

Sie lieben ihre Ketten.

Die zwei sind nicht zu retten.

Der Gendarm ist aufgetreten.

Michelle: Und ohne Gruß ist es gegangen.

Frederic wieder ab.

Die zwei Kamele doch sie sangen:

Nadine und Frederic: Wir zwei wir sind Kamele.

Wir haben eine treue brave Seele.
 Wir denken nicht. Wir tragen Lasten.
 Wir fasten ohne Rasten.
 Wir traben wochenlang durch Wüstensand.
 Wir tragen unsere zwei Höcker.
 Wir kennen keinen Streit und kein Gemecker.
 Das alles braucht zu viel Verstand.
 Den können wir uns schenken.
 Wir denken nicht daran zu denken.
 Es grüßt Euch Le Frommage das Zweite.
 Und Annabella mon Chérie an seiner Seite.
*Sie wippen wieder mit dem Knie und verbeugen
 sich artig.*

*Währenddessen ist Richard eingetroffen und hat
 auf dem gewohnten Platz seine Staffelei aufge-
 stellt.*

Von rechts erscheint auf einmal auch Francois.

Michelle: Francois – du bist zurück?

Francois: Mein Vater hat den ersten Sieg errungen.

Er hat erstritten, dass die Richter neu beraten müs-
 sen.

Frederic: *macht beim Anblick von Francois einen plötzli-
 chen Freudensprung*

Nadine: *erstaunt* So freut es dich?

Frederic: *reagiert verlegen* So freut es mich...

Und auch, dass du nun wieder mit uns singen
 kannst.

Francois: *blickt besorgt um sich* Dass ihr den Mut habt!

Der Gendarm -?

Michelle: zeigt Richard, Albert – sie stehen für uns Wache;
der eine mit dem rechten und der andre mit dem
linken Auge.

Francois: *doch besorgt* Und sonst die Leute?

Nadine: Dass sie uns verpfeifen würden -? Nein!

Sie alle mögen uns, das weißt du.

Francois – wenn du es hören willst: ein neues
Lied ist fertig. Nein, sogar zwei.

Francois: Zwei neue Lieder?

Nadine: *flüstert Frederic etwas ins Ohr;*

dann lässt sie wie üblich die Ansage hören:

„Das Lied vom kleinen Napoleon“

*Pierre erscheint neben der Wand - in einem Na-
poleonkostüm.*

Der Gendarm tritt auf - er hat bereits gelauert.

Albert pfeift. Doch es ist zu spät.

Der Gendarm geht auf die Gruppe zu.

*Breitbeinig stellt er sich auf, ein herrisches trium-
phierendes Grinsen auf dem Gesicht.*

Gendarm: *ahmt spöttisch das Pfeifen von Albert nach*

Da hab ich euch!

Zwei Wochen kaum – und das Verbot ist schon
durchbrochen.

Die Gruppe steht in starrem Schrecken.

Frederic hat seine Maske vom Gesicht gezogen.

*Die Sonne scheint plötzlich hell auf und ein zweiter
Gendarm ist aufgetreten.*

*Auch Serafine ist wieder hinter der Litfaßsäule
erschieden. Tritt an seine Seite.*

Der zweite Gendarm hat einen Brief in der Hand, den er jetzt dem ersten Gendarm mit kühlem Gesichtsausdruck überreicht.

Der Gendarm liest murmelnd vor sich hin.

...Gestatten wir den Straßenspielern von Les Masques für dreimal wöchentlich den Auftritt auf dem Platz Montmartre, nebst Münzensammeln als Entlohnung.

Gendarmerie Montmartre. Ferdinand Bukon.

Er schüttelt ungläubig den Kopf.

Stempel und Unterschrift - der Präsident.

Unfassbar. Unbegreiflich.

Mühsam versucht er dennoch die Fassung zu bewahren.

Er macht eine scheinbar lässige Geste in die Runde. Das Verbot ist aufgehoben.

Francois: *die neben ihm steht, hat einen Blick auf den Brief geworfen*

Vom Präsidenten der Gendarmerie.

Freudenrufe von allen Seiten.

Der Gendarm zieht geschlagen ab.

Pierre: *Das ist ein Freudenknaller wert!*

Nadine antwortet mit einem Nicken, sie geht, um den Kasten mit den Knallkörpern zu holen, während Pierre die Drehwalze zu drehen beginnt.

Der zweite Gendarm – es war Le Soleil in einer Polizistenuniform – ist hinter die Litfaßsäule getreten und plötzlich verschwunden.

Dort aber steht unverändert sichtbar Serafine.

Richard bemerkt sie plötzlich.

Richard: *springt erfreut auf Das kleine weiße Mädchen –*

Dort ist sie wieder!

Er geht ein Stück auf sie zu, winkt.

Komm her zu uns!

Mach dich bekannt mit unserer kleinen Truppe!

Hier wirst du viele Freunde finden.

Er geht weiter auf sie zu.

Keiner scheint von ihm und Serafine Notiz zu nehmen. Die Drehwalze dröhnt.

Man sucht nach dem Kasten mit den Knallkörpern – vergeblich.

Nadine: Kein Kasten hier...

Die Knaller – sie sind alle fort.

Immer noch sucht man.

Serafine hat das Kästchen unter dem Arm, sie verschwindet hinter der Säule.

Richard umrundet diese erneut – wieder ohne Erfolg.

Mit gesenktem Kopf bleibt er zurück.

Dröhnend spielt die Walze.

Dunkelheit.

Übergangsmusik.

7. Szene

Personen: Rosaline, Spinelle
Bernard, Le Soleil, Serafine

Das Wohnzimmer.

An der Seite steht ein rostiger alter Kellerofen.

Darauf eine brennende Öllampe.

Spinelle sitzt am Tisch, den Käfig mit der Ratte neben sich. Sie legt sich die Karten aus.

Spinelle: *etwas beunruhigt* sie Schon wieder tauchen diese drei Gestalten auf.

Was wollen sie?

Immer stehen sie irgendwie im Weg...

Was wollen diese drei?

Rosaline: *tritt ins Zimmer, etwas erschöpft, sie nimmt Platz.*

Spinelle: Es ist geklärt?

Rosaline: *nickt* Der Onkel schickt sie beide zu uns nächste Woche, wie besprochen.

Er selber reist aufs Land.

Spinelle: *nickt zufrieden* Sie kriegen einen eigenen Ofen in das Zimmer.

Sie zeigt auf den alten Ofen. Sie können selbst drauf kochen und es hält ihr Zimmer warm.

Ein guter alter Ofen...

Bernard, Le Soleil und Serafine sind von der Seite herangereten, Serafine mit dem Kästchen in der Hand.

Du warst bei ihrem Onkel.

Was spricht der Onkel so?

Rosaline: Ein zweites Mal schickt er sie nicht auf See...

Ein bisschen anders redet er im Suff.

Sie wartet Spinelles fragenden Blick ab.

Tu was du tun musst, sagt er dann. Doch lass es mich nicht wissen.

Spinelle: Ein schlauer Satz.

Sie zieht das kurze Ofenrohr von dem Ofen ab. Ihre Stimme wird leise, geheimnisvoll.

Du siehst dies Ofenrohr... *Sie lacht ihr leises böses Lachen.*

Man kann es präparieren.

Rosaline sieht sie an, doch begreift nicht.

Dann wird der Schlaf sehr tief und lang.

Rosaline blickt plötzlich irritiert und unruhig.

Kein Schlaf kann sanfter sein und länger.

Sie bewegt das Ofenrohr in der Hand.

Abgründig lächelnd Das süße Gift in unsern Gläsern haben sie nicht essen wollen.

Das Gift aus unserm Ofen werden sie doch atmen.

Ein Ausdruck von leichtem Erschrecken auf Rosalines Gesicht.

Spinelle lacht Sie werden es nicht einmal spüren.

Man wird am nächsten Morgen sie in ihrem Zimmer finden – friedlich eingeschlafen, friedlich lächelnd.

Unkundig haben sie den Ofen nachts bedient...

Kein Sterben könnte sanfter sein.

Sie lacht.

Eine Stille.

Rosaline weicht ihren Blicken aus.

Und sonst?

Henri – kommt er zurück, habt ihr Verlobungsfeier.

Rosaline: Verlobungsfeier, ja.

Etwas ausweichend Er überstürzt es nicht.

Spinelle: Er weiß es: Er bekommt es nur zusammen -:

dich als die Braut und seine elf Millionen Franc.

Sie geht, auf ihre Krücke gestützt, zum Ofen, nimmt die Öllampe herunter und entzündet ein Papier daran.

Sie lässt das Papier auf der Ofenfläche brennen.

Blickt in die Flamme, blickt in den Rauch.

So wird der Rauch sich in das Zimmer schleichen.

Ein grauer Schleier, ungehört und ungesehen.

Das feine leise Gift...

Sie legt ein weiteres Papier dazu.

Auch Rosaline ist aufgestanden.

Der Rauch wird stärker. Beide husten, treten ein Stück zurück.

Le Soleil winkt Serafine mit dem Kästchen heran, flüstert kurz mit ihr.

Serafine folgt seiner Anweisung: Sie kippt den Inhalt des Kastens in die Flamme.

Es ist der Kasten mit den Sprengkörpern. Sofort erfolgt eine ohrenbetäubende Detonation.

Der alte Ofen stürzt um – er ist völlig zerborsten.

Im ganzen Zimmer breitet sich dichter Qualm aus.

Die beiden Frauen schreien entsetzt auf.

Der alte gute Ofen - zerborsten...

Zu Hilfe! Feuer! Feuer!

Spinelle humpelt mit ihrer Krücke an die Seite.

Man hört, wie sie ein Fenster aufschlägt; lautes Scherbenklirren.

Spinelle: *nochmals ruft sie Feuer! Feuer!*

Ein weiterer Schrei. Meine Ratte!

Sie will zum Käfig. Meine Ratte.

Doch sie kann den Käfig schon nicht mehr erreichen.

Wachsender Qualm.

Dunkelheit.

Musik.

Dritter Teil

1. Szene

Personen: Francois, Nadine, Frederic, Pierre
Richard, Michelle, Anatol, Rosaline
Albert, der Gendarm. Serafine

Montmartre.

Die Schauspielergruppe ist wieder versammelt.

Die Spanische Wand ist wie früher aufgebaut.

Die Drehwalze tönt.

Richard sitzt an seinem gewohnten Platz vor der Staffelei.

Die Drehwalze wird leise.

Michelle tritt vor mit ihrem Akkordeon.

Francois steht diesmal zuhörend an der Seite – es ist das Lied, das sie noch nicht kennt.

Michelle: *macht die Ansage:*

Das Lied vom kleinen Napoleon

Pierre tritt hervor. Er trägt erneut sein Napoleonkostüm.

Auch Frederic und Nadine sind vorgetreten.

Nadine: Er war von eher schwächtiger Statur.

Doch war er scheinbar nur
von ganz gewöhnlicher Natur.

Frederic: Wohl wusste er: Er war ein Hurensohn,
und das war wahr und bitter.

Und Spott und Armut litt er.
Doch spürte er als Junge schon:
Er war der Sohn
vom mächtigen Napoleon.

Nadine: Der hatte ihn in einer Sommernacht
nach einer Schlacht
mit einer Hurenfrau gemacht.

Frederic: Kaum war er dann zum Mann erwacht,
da trug er eine Uniform.
Die schmückte unsern Mann enorm.
Er trug sie voller Stolz und Lust
und trommelte sich auf die Brust.

Pierre: *die Hand „Napoleon-gemäß“ unter die Uniform
geschoben*

Und rief: Ich bin der Sohn, der Sohn
vom mächtigen Napoleon.

Nadine: Gelungen war die Wende.
Er schrie und kommandierte,
bis alles so am Ende
nach seinem Wunsch marschierte.

Pierre: Und schließlich fiel die Wahl

auf ihn als General.

Frederic: Wie ihm das auch gefiel,
noch lange nicht war er am Ziel.
Das war er erst, als alle andern Generäle
hörten auf seine Marschbefehle.

Nadine: Jetzt war er stark, jetzt konnte es geschehen.
Gerüstet war er nun mit zwölf Armeen.
Er klopfte an beim Nachbarstaat
und ließ die Säbel wetzen.

Pierre: Und sprach: Ich gebe Ihnen diesen Rat -;
Lasst mich dies Land besetzen.

Frederic: Und rief mit Potentatenton:

Pierre: *seine „Napoleon-Mütze“ schwenkend*
Ich bin der Sohn, der Sohn
vom mächtigen Napoleon.
Plötzlich lugt Serafine hinter der Litfaßsäule hervor.
Ihre Augen leuchten zu Richard hinüber.
Doch der bemerkt es nicht.

Nadine: Der Nachbarstaat hat es verstört
und auch erschrocken angehört.
Doch niemand hat sich laut empört.

Frederic: Nach drei Scharmützeln ließ man es passieren.
Er konnte einmarschieren.

Nadine: Und schon stand unser neuer Potentat
beim nächsten Nachbarstaat.

Frederic: Und so bei einem dritten, einem vierten,
wo die Soldaten einmarschierten.

Pierre: Und immer wieder rief er: Dieses Land
ist mein, ich setze es sonst gleich in Brand.
Ich bin der Sohn, der Sohn
vom mächtigen Napoleon.

Nadine: Und unser Potentat zog weiter
 und mit ihm alle seine stolzen Streiter.
 Und weiter wuchs sein Größenwahn.

Pierre: Die ganze Welt mach ich mir untertan,
 so rief er, jeder wird es sehen.

Frederic: Und heftig war der Jubel der Armeen.

Pierre: Ich bin der Sohn, der Sohn
 vom mächtigen Napoleon.
Serafine verschwindet wieder hinter der Säule.

Nadine: Und er marschierte bis nach Afrika
 zu Negern und zu Mohren.
 Nach kaum drei Wochen war er da
 und wusste vorher schon:
 Die Mohren alle waren Toren.

Frederic: Die aber suchte er nun Wochen.
 Die meisten hatten sich im Busch verkrochen.
*Er greift schnell die Maske eines Schwarzen und
 setzt sie sich auf.*

Nadine: Dann eines Tags beim Urwaldtritt
 kam fluchend er auf einmal aus dem Tritt.
 Das Schulterblatt war eingedrückt.

Frederic: Da trat ein Urwalddoktor aus den Büschen.
 Der stellte fest: Kein Knochen ist gebrochen.
 Der Mann doch ist verrückt!

Nadine: Da fingen alle Schwarzen an zu zischen.
 Sie wussten es und jeder jetzt begriff es.
 Selbst jeder Urwaldpapagei der piff es.

Frederic: Auch alle stolzen Krieger mussten es erkennen:
 Ihr Potentat war nur verrückt
 und töricht war es, sich sein Untertan zu nennen,
 und keiner hat sich mehr vor ihm gebückt.

Nadine: Da wars mit Ruhm und Ehre aus-
 Was noch geschah: Man sperrte ihn ins Irrenhaus.
 Dort war er jetzt am richtigen Platz.
 Und immer noch sprach er den einen Satz:

Pierre: Ich bin der Sohn, der Sohn
 vom mächtigen Napoleon.
Verneigung.

Anatol taucht auf, etwas geduckt, mit leicht verschlagenem Lächeln.

Michelle: Anatol – man hatte dich in Haft genommen.
 Wo kommst du her?

Anatol: *grinst*
Auch die andern versammeln sich nach und nach um ihn.

Francois: Sag – bist du ausgerissen -?

Anatol: *grinst wieder nur*

Nadine: Anatol – dann sucht man dich. Und sucht zu allererst dich hier.

Komm nicht zu uns zurück. Es ist gefährlich.
 Gefährlich hier für unsere ganze Truppe und für dich.

Der Gendarm tritt auf, von rechts.

Anatol verschwindet rasch hinter der Spanischen Wand.

Der Gendarm hebt einen Moment seinen Helm. Der Kopf darunter ist fast kahl. Er streicht sich die wenigen Haare glatt, setzt den Helm wieder auf und schreitet mit gestreckter Brust eine Runde ab.

Man lässt wieder die Drehwalze spielen.

Der Gendarm verschwindet.

Francois: *bespricht sich einen Moment flüsternd mit den anderen, dann ist der nächste Auftritt beschlossen. Er nimmt wie zuvor seinen Platz ein, ansagend:*

Das Lied von der Hakennase, vom Doppelkinn und vom hohlen Kopf

Michelle spielt wieder ihr Akkordeon.

Nadine tritt vor, einen großen Papphaken in der Hand.

Nadine: Sie war ein Haken im Gesicht.

Als Nase klar erkannte man sie nicht.

Der Gendarm ist zurückgekehrt.

Francois: Sie hakte sie sich an allem fest;

an jedem Vogelnest im Baumgeäst -

wohin die Blicke trafen,

an jedem Paragraphen.

Pierre: *hat sich ein Kissen unter den Kragen gesteckt*

Darunter gabs ein Doppelkinn.

Dies sprach: Ich bin

ein Doppelkinn

und damit doppelt von Gewicht.

Was unter mir der Mund auch sagt:

zu widersprechen mir, das wagt

man besser nicht.

Frederic: *hält sich einen mit Augen bemalten Ballon vor*

den Kopf Der Kopf darüber der war hohl –

und fühlte so genau sich wohl.

Nichts drückte oder sperrte dort und plagte,

gleichgültig was der Mund auch sagte.

Der Gendarm hat begriffen. Sein Gesicht verzerrt sich vor Wut.

Nadine: Und stieß zusammen dieser Kopf mit einem zweiten,

dann machte es vernehmbar: Plong!

Frederic: Noch hohler war der Kopf als ein Ballon.

Er lässt ihn platzen.

Nadine: Doch nur wer dumm ist, fängt hier an zu streiten.

Mit einem hohlen Kopf ist aller Streit
nichts als vertane Zeit.

Der Gendarm verschwindet, schäumend vor Wut.

*Serafines Gesicht erscheint wieder hinter der
Litfaßsäule.*

Richard trifft ein sehnsüchtiger Blick.

*Alle anderen verfolgen nur den Abgang des Gen-
darms – frohlockend und spöttisch.*

Die Stimmung ist mehr und mehr ausgelassen.

Pierre: Doch nun erst kommt es unser zweites Lied!

Er selbst macht die Ansage:

Das Lied vom Ameisenbein

*Er holt hinter dem Vorhang eine mit einem großen
Ameisenbein bemalte Pappe hervor -
und beginnt selbst mit dem Vortrag.*

Es war so klein, so klein, es war
noch kleiner als ein Mäusehaar.

Es war

von einer Ameise das Bein.

Frederic: Es hatte spät im Abendsonnenschein
ein Wiedehopf die Ameise geschluckt

und später wieder ausgespuckt.

Nadine: Lebendig war nur noch das linke Vorderbein.

Das zog so ganz allein, allein
nun in die Welt hinein.

Pierre: Es sang: ich bin ein Bein, ein Bein,
ein A-A-A-Ameisenbein.

Nadine: Es sprang und wagte auch zu tanzen
und konnte dennoch so im Ganzen
nicht wirklich glücklich sein.

Frederic: *hält eine Pappe mit einem Insektenbein in der Hand.*

Da traf es auf ein Tausendfüßlerbein.

Das war genauso ganz allein.

Nadine: Den Tausendfüßler hatte eine Spitzmaus aufgefressen,

jedoch das linke Hinterbein vergessen.

Frederic: Es sprach das linke Hinterbein

das Bein der Ameise nun an:

Wie geht es dir so ganz allein?

Pierre: Die sagte knapp: Ich stehe meinen Mann.

Frederic: Da fragte es das Tausendfüßlerbein:

Wie wär's, wir gingen los gemeinsam

und machten uns zu Kumpeln?

Auch wenn wir etwas humpeln.

Zwei Beine laufen besser und sind nicht mehr einsam.

Pierre und Frederic: So zogen beide Arm in Arm

oder auch besser: Bein an Bein

zu zweit nun in die Welt hinein

und spürten ihre Freundschaft warm -

das Tausendfüßlerbein

und das A-A-Ameisenbein.

Nadine: *hat eine Pappe mit einem aufgemalten Schneckenfühler gegriffen.* Gleich um die Waldesecke trafen sie auf den Fühler einer Schnecke.

Die Schnecke hatte einem Igel gut geschmeckt.
Der Fühler nur, lang ausgestreckt,
war aus den Zähnen ihm entglitten.

Pierre und Frederic: Da sprachen sie: Wir brauchen einen dritten.

Kannst du beim Vorwärtstasten
so kopflos auch nicht sicher zielen,
so kannst du als ein Fühler doch noch fühlen.

Pierre: Du sagst uns, wo wir rasten.

Du sagst uns, was du fühlst: ob Laub, ob Moose.

Frederic: Oder die Blätter einer Rose.

Ob Sand, ob Sumpf, ob Heide.

Pierre und Frederic: Du warnst uns vor Gefahren alle beide.

Nadine: Der Schneckenfühler sprach mitfühlend: Bitte!

Alle drei: Da nahmen sie ihn in die Mitte

und schon war er der dritte.

Und alle zogen in die Welt hinein –

der Schneckenfühler und das Tausendfüßlerbein

Pierre: Und das A-A-Ameisenbein.

Nadine: Sie zogen in die Welt hinaus.

Da trafen sie die Wimper einer Laus.

Die machte allen dreien schöne Augen.

Nadine hat einen Stock gegriffen, an dem sich ein rundes weißes Auge und aus Draht eine Wimper befindet.

Alle drei: Die drei doch sagten: Schöne Wimper,

was nützt dir dein Geklimper?
 Was kannst du so alleine taugen?
 Allein kannst du nicht wandern.

Frederic: Besser du sagst uns andern,
 was du so siehst,
 wenn du an unserer Seite ziehst.

Pierre: Die Welt ist weit und groß
 und immer wieder unbekannt
 und fremd und anders jedes Land.

Nadine: So zogen alle vier denn los.
 Die Wimper und der Fühler und das Tausendfüß-
 lerbein.

Alle drei: Und keiner war wie einst allein
 und wurde einfach so gefressen.

Pierre: Und schließlich auch, nicht zu vergessen,
 das A-A-A-Ameisenbein.

Nadine: Was lernen wir aus dieser Sache?

Pierre: Das ist ganz leicht gesagt:

Nadine: Wenn ich Verbündete mir mache,
 dann habe ich das Beste nur gewagt.

Frederic: Sind sie auch klein und halb zernagt,
 gebissen und verschlissen:
 Ein jeder steht für jeden seinen Mann
 bei allen Hindernissen.

Pierre: Und was er geben kann,
 das gibt er allen andern auch.

Nadine: So ists der allerbeste Brauch.
 So macht es auch und lasst euch nicht erschre-
 cken.

Pierre: Beendet alles Zagen, Zittern und Verstecken.

Alle drei: Macht es wie diese vier

in der Geschichte hier –
die Wimper und der Fühler und das Tausendfüß-
lerbein.

Die mussten einfach Freunde sein.

Pierre: Und auch das A-A-A-Ameisenbein.

Ein großer Gongschlag.

Alle verneigen sich.

*Anatol tritt plötzlich wieder hinter der Spanischen
Wand hervor.*

*Doch die Blicke der anderen signalisieren ihm
schnell: Er ist nicht willkommen.*

Man fixiert ihn stumm und abwehrend.

*Die Situation ist sofort spürbar gespannt. Anatol will
die Ablehnung nicht akzeptieren.*

*Er blickt von einem zum andern. Zuletzt auf Fran-
cois. Die schüttelt den Kopf.*

Richard: tritt vor, versucht zu vermitteln Anatol -!

Francois hat Recht. Greift man dich hier, sind wir
Kopplizen. Komm besser nicht. Nicht in der nächs-
ten Zeit.

Serafine tritt hinter der Litfaßsäule hervor.

Doch Richard bemerkt es nicht.

Anatol: sogleich aggressiv Du halt dich raus!

Du möchtest nur Nadine für dich!

Er spuckt aus.

Ich aber warne dich.

Er packt Richard am Ärmel.

*Der reißt sich los und es kommt zum Handgemen-
ge. Anatol tritt mit den Füßen, er lässt seiner gan-
zen Aggression freien Lauf. Richard ist zunächst in*

die Enge getrieben, dann wagt er es, sich mit einem wuchtigen Kinnhaken zu wehren.

Anatol geht zu Boden.

Mühsam rappelt er sich wieder auf, er hält sich das Kinn, schwer getroffen und blutend.

Das wirst du büßen!

Er spuckt wieder aus, seine Blicke sind hasserfüllt.

Während dieses Kampfes ist Rosaline von rechts erschienen, mit einem Einkaufskorb. Sie verfolgt neugierig das Geschehen.

Anatol wendet sich zum Gehen.

Rosaline wechselt ihre Richtung und folgt ihm.

Plötzlich tippt sie ihm auf die Schulter. Beginnt leise mit ihm zu sprechen.

Beide verschwinden nach rechts.

Wieder Musik von der Drehwalze.

Dunkelheit.

2. Szene

Personen: Spinelle

Statt in die bekannte Wohnung der beiden Frauen blickt man diesmal in einen kahlen dämmrigen Kellerraum.

Die Wohnung ist ausgebrannt.

Nur der Keller ist jetzt den beiden geblieben.

Auch in diesem Keller ein Tisch, ein kleiner Schrank.

Spinelle steht am Tisch und rührt in einer Teigschüssel.

Auf dem Tisch hat sie auch die Karten wieder ausgelegt.

Auch ein Käfig steht auf dem Tisch.

Doch es ist keine Ratte darin.

Es hockt darin eine große schwarze Tarantel.

Spinelle greift erneut ein grün schillerndes Fläschchen.

Sie öffnet es und tropft davon Flüssigkeit in die Rührschüssel.

Sie setzt ihre Rührarbeit fort.

Sie spricht zu der Tarantel im Käfig neben ihr.

Spinelle: *Noch gibt es Gift in großem Vorrat.*

Und Kuchenteig und süße Kirschen gibt es.

Sie hält eine Kirsche hoch.

Nur eine Hand davon - gefüllt mit sattem Gift...

Sie lacht böse, sie rührt.

Sie legt ein paar neue Karten, betrachtet das Blatt.

Wieder ergreift sie eine sonderbare Unruhe.

Die drei Gestalten wieder.

Was wollen sie?

Ein junges Mädchen ist dabei...

Ein junges Mädchen – das sich

Sie lacht plötzlich.

Ein junges Mädchen, das es mit mir aufnimmt...

Mit mir – Spinelle?

Sie lacht ein spöttisches finsteres Lachen.

Dunkelheit.

Übergangsmusik.

3. Szene

Personen: René, Richard, Serafine, Le Soleil,
René, Albert, zwei Passantinnen,
ein Bäcker

Montmartre. Ein neuer Tag.

René, der Straßenkehrer, tritt auf, von rechts. Sein Müllkarren mit der Spielwalze dudelt wie bekannt die Marseillaise.

Er fegt und singt.

Straßenkehrer: Roll ich am Morgen durch die Straßen hin,
dann weiß ich, dass ich insgeheim ihr König bin.

Er richtet sich stolz auf.

Ich kenne jeden Pflasterstein
im Morgenlicht, im frühen Abendschein.

Ich putze ihn mit meinem Besen rein,
und jeder Pflasterstein ist mein.

*Richard tritt auf von links, mit seinem gewohnten
Gepäck.*

Er baut seine Staffelei auf.

Täte ich's nicht, es hätten Staub und Sand
und Dreck und Müll sofort die Oberhand
und wüchsen hoch am Straßenrand,
an jeder Häuserwand.

Und jeder Straßenzug wär sicherlich
schon bald ein graues Wüstenland.

Das Wüstenland vertreibe ich,
das Wüstenland vertreibt mein Besen –
und ist so schön wie nie gewesen.

*Serafine erscheint von rechts, lächelnd.
 Sie nimmt auf der Banklehne Platz.
 Der Straßenkehrer setzt seine Arbeit fort, ohne von
 ihr Notiz zu nehmen. Doch Richard bemerkt sie.
 Er holt in Eile seinen Zeichenblock hervor und sei-
 ne Zeichenstifte. Er beginnt sie zu portraituren.
 Sie lacht ihm zu und winkt – diesmal einverstanden
 damit, dass er sie zeichnet.
 Richard beginnt zu singen.*

Richard: Ein Maler bin ich. Ja. Ein Maler blickt genau.

Er malt das Bunte bunt, das Graue grau.
 Er malt das Weiche weich, das Harte hart.
 Doch manchmal blickt er noch genauer.
 Dann wird das Morgenhimmelblau
 noch klarer und noch blauer.
 Und manchmal sehe ich ein Ding so zart
 und von so wunderbarer Art,
 dass es mich anrührt wie ein Zauber.
 Und male ich, dann streichle ich
 das Ding mit jedem Pinselstrich.
 Und war es alt und grau, dann wird es wieder sau-
 ber.

Und war es jung und hell, dann strahlt
 es heller noch und ist so klar und richtig,
 als hätte es sich selbst gemalt
 und wär kein Maler wichtig.
 Dann weiß ich: Keine Arbeit ist so reich
 an Wunder und an Glück und meiner gleich.
*Auch Albert ist inzwischen erschienen.
 Richard betrachtet zufrieden seine Skizze.*

Dann öffnet er das mitgebrachte Kuchenpaket. Es ist ein großes Stück Kirschkuchen darin.

Die beiden Frauen, Rosaline und ihre Tante, die Spinelle, ich mag sie nicht besonders. Doch versorgen sie mich gut...

Eine Passantin ist von links mit einem Einkaufskorb aufgetreten. In einiger Entfernung bleibt sie vor der Staffelei stehen, um die ausgestellten Bilder zu betrachten.

Richard will in den Kuchen beißen.

Da wird von unsichtbarer Hand das Bild von seiner Staffelei gestoßen.

Er bemüht sich, es aufzufangen. Dabei verliert er das Kuchenstück aus der Hand. Es rollt auf den Boden.

Auch das Bild ist auf die Erde gefallen. Er hebt es auf, betrachtet es besorgt.

Plötzlich leuchtet hell die Sonne auf.

Ein Mann erscheint von links mit einer Blindenbinde und einem Blindenstock. Es ist Le Soleil.

Der „Blinde“ tastet sich mit dem Stock voran. Seine Füße treten genau auf das Kuchenstück. Er geht einen Schritt weiter, dann nochmals einen zurück.

Wieder tritt er genau auf das Kuchenstück.

Richard bemerkt es nun. He – he! Mein Kuchen!

Sie zertreten ihn.

Der „Blinde“ zieht weiter. Er bewegt sich in Richtung der Litfaßsäule. Man sieht ihn dahinter verschwinden.

Die Passantin: Der schöne Kuchen! Was für ein Malheur!

Eine zweite Passantin kommt, eine noch jüngere Frau, auch sie mit einem Korb.

Sie bleibt gleichfalls stehen.

Die ältere Frau schüttelt bedauernd den Kopf.

Nein, da ist nichts zu retten...

Sie öffnet ihren Korb. Ich war beim Bäcker eben.

Sie hebt zwei Brötchen heraus. Frische Brötchen.

Darf ich dir diese beiden frischen Brötchen geben?

Sie reicht sie Richard.

Kein Kuchen. Aber knusperig frisch.

Die zweite Passantin: Erkennen Sie mich wieder, junger Mann? Sie haben mich vor einem Monat wie ein Meister portraitiert.

Auch ich war gerade beim Bäcker. Ich kaufte Kuchen dort. Hier – schauen Sie!

Sie lässt ihn in den Korb blicken, dann nimmt sie mit raschem Entschluss die Kuchenstücke heraus und stellt sie neben Richard auf den Hocker.

Vier Tortenstücke... Nun, ist das genug?

Ein Nachgeschenk – für Ihre meisterliche Arbeit.

Richard, noch etwas ungläubig, bedankt sich.

Die Frauen wollen abwarten, dass er auch tatsächlich isst. Richard greift eins von den Tortenstücken, dann eins von den Brötchen, beißt abwechselnd hinein. Er beeilt sich, beißt ein zweites Mal ab.

Die Frauen freuen sich. Gehen weiter, nun zusammen, leise miteinander sprechend.

Serafine ist plötzlich an die Leinwand gekommen.

Sie will ihr Portrait sehen.

Sie steht jetzt ganz nah bei Richard.

Der greift plötzlich nach einer ihrer blonden Haarsträhnen.

Seine Blicke zeigen Verzauberung.

Serafine will erst ausweichen. Doch sie lässt es geschehen.

Richard greift eine weitere Strähne.

Er greift zärtlich ihren Arm. Sie lässt es geschehen.

Albert und René, die zuvor den Auftritt des „Blinden“ gleichfalls beobachtet hatten, waren vorübergehend von ihren Plätzen verschwunden, jetzt kommen sie zurück – in ihrer Begleitung der Bäcker. Der hat ein Kuchenblech unter dem Arm.

René: *erklärend* Der Bäckermeister. Wir haben ihm von dem Malheur berichtet...

Bäcker: *mit einer leichten Verbeugung* Vor einer Woche hast du meine Frau und meine Kinder portraitiert... Ganz exzellent!

Das Kuchenblech ist voller Kuchenstücke. Er stellt es neben Richard auf dem Hocker ab.

René: Ein ganzes Kuchenblech für dich! Wenn das nicht reichlich Lohn ist und Ersatz...

Serafine: *hat währenddessen eins von den ausgestellten Portraits gegriffen.*

Sie greift ein Kreidestück und beginnt etwas auf die Rückseite zu schreiben.

Auch der Bäcker will abwarten, dass Richard eins von den Kuchenstücken kostet und es lobt.

Serafine legt das Bild zurück. Sie entfernt sich zur Litfaßsäule. Sie ist plötzlich verschwunden.

Auch René, Albert und der Bäcker entfernen sich wieder, mit fröhlichen Gesichtern.

Richard: *greift das Bild, liest*

*Kehrt nicht nach Haus zurück, Du und Michelle.
Er schaut aus nach Serafine. Die ist fort.
Dunkelheit.
Übergangsmusik.*

4. Szene

Personen: Bernard, Le Soleil, Serafine
Rosaline, Spinelle, Anatol, Dugas

Montmartre.

Der Platz liegt im Morgendämmer. Die Laterne leuchtet noch.

Le Soleil sitzt auf der Banklehne und spielt seine Klarinette.

Bernard kommt. Er setzt sich auf die Bank.

Der Himmel wird nach und nach heller.

Le Soleil bricht sein Spiel ab.

Bernard: *sein Notizbuch in der Hand*

Das schwarze Tuch der Nacht.

hebt lautlos sich von Dächern und von Plätzen.

Ein Gassenwind fegt letzte Sternfunken von alten Gassentüren und von Klinken fort.

Die Dächer gähnen noch.

Die Fenster tauschen blinzelnd ihre Träume aus.

Die Sorgenspinnen spinnen schon

ihr graues Netz und hocken in den Rinnen.

Ein schaler Traum erhängte sich am Fensterkreuz.

Er steckt sein Notizbuch fort.

Der schwere Atem eines neuen Tages rollt heran.
Mit Brodeln stürzt er in die Bucht aus Stein und
Glas.

Die Türen speien ihre Menschen aus.
Schon trommelt laut der Markt
und lockt wie eine Dirne mit geschwenkten Hüften.

Die Kirchturmuhren schlägt.

Ich habe nachgedacht.

Wir sprachen über das Nichtsichtbarsein der Engel.
Deine Antwort war: Die Menschen müssen frei ent-
scheiden, ob sie an euch glauben oder nicht.

Freiheit ist nur, wenn man frei wählen kann.

Doch wie entscheiden, wenn man gar nicht kennt,
wofür man sich entscheiden sollte?

Er schüttelt den Kopf, sinnt weiter nach.

Kämen die Engel in die Menschenwelt geströmt,
sichtbar und hörbar, wäre diese Welt mit einem
Schlag verwandelt. Die Menschen wären gut.

Le Soleil: So habe ich es auch gedacht.

Und doch... Was meinst du, wenn du „gut“ sagst?

Bernard: Sie würden alle Hinterlist vermeiden, alle bösen
Taten, alles Unrecht. Schon die finsternen Gedan-
ken würden sie vermeiden.

Le Soleil: Doch Gutsein heißt nicht Bravsein, nicht Gehor-
samsein. Nur wer sich für das Gute selbst entschei-
det, der ist gut.

Nur wer die Freiheit hat zum Bösen, kann auch frei
das Gute wählen.

Er sinnt selber nach, den Kopf gesenkt.

Auch ich begreife es erst langsam.

Doch leuchtet es auch ein, nicht wahr?

Bernard: *erhebt sich, winkt.*

Komm wieder mit –
du weißt wohin.

Der karge Kellerraum erscheint rechts im Licht.

Rosaline und Spinelle am Tisch.

Spinelle hat die Tarantel aus dem Käfig genommen, spielt damit auf ihrem Arm.

Die Hausglocke läutet.

Rosaline geht öffnen.

Spinelle setzt die Tarantel wieder in den Käfig.

Rosaline kehrt mit Anatol zurück.

Rosaline: Das ist der Bursche, den ich neulich auf der Straße traf.

Zu Anatol Du hast herausgefunden, wo sie sind, die beiden?

Anatol: Das war nicht schwer.

Sie schlafen und sie wohnen bei Albert, dem Zeitungsmann. Der hat ein Hausboot auf der Seine.

Rosaline: Wir haben eine wichtige Botschaft für die beiden liegen. *Sie hebt ein Couvert.*

Von ihrem Vater.

Kannst du sie überbringen?

Anatol macht eine unwillige Geste.

Ich weiß – Richard und du: ihr seid euch spinnefeind. Doch bist du nur ein Bote, der sofort verschwindet. Triffst du Michelle zuerst, dann übergib den Brief an sie.

Sie holt ihre Geldbörse hervor.

Sag ihnen, dass die Sache wichtig ist. Ein guter Freund des Vaters, ein bekannter Kapitän, erwartet sie. Er will sich nachts auf seinem Schiff mit ihnen treffen. Er bringt wichtige Papiere.

Sie drückt ihm Geld in die Hand.

Noch immer zögert er etwas.

Sie hebt ein weiteres Geldstück hoch. Dies zweite Geldstück später.

Anatol nickt schließlich, nimmt das Couvert.

Wann kannst du gehen?

Anatol: Heute noch?

Rosaline: Das wäre gut.

Anatol nickt und verschwindet.

Rosaline nimmt Platz neben Spinelle.

Sich umsehend Wie hässlich alles ist um uns herum. Die Wohnung abgebrannt. Nur noch ein kahler Kellerraum...

Spinelle: Um diese Sachen sorgst du dich?

Denk ein paar Wochen weiter! Eine Villa wirst du haben, ein kleines Schloss.

Wieder klingelt die Hausglocke.

Das könnte er sein – endlich!

Dugas!

Rosaline geht öffnen.

Sie kommt mit einem halb verummten Mann zurück. In der Tat: Es ist Dugas, der Auftragsmörder.

Spinelle erhebt sich.

Beide mustern sich eine Weile mit durchdringenden Blicken.

Dugas! Sie stehen noch in meiner Schuld.

Ich muss Sie nicht erinnern.

Dugas: Sie haben mich gerufen.

Kommen Sie rasch zur Sache.

Spinelle: Ein junger Bursche muss verschwinden. Und seine Schwester.

Die beiden werden in zwei Tagen kurz vor Mitternacht zum Hafen kommen.

Sie suchen einen Kapitän mit Namen Fellowbeen, der ihnen Dokumente bringt von ihrem Vater in Amerika.

Tun Sie Ihr Handwerk!

Dugas: Ein Missverständnis!

Solche Zeiten sind vorbei...

Spinelle: Vorbei?

Dugas nickt, mit einer fast grimmigen Geste.

Das sind sie auch bei einem Lohn von hunderttausend Franc?

Dugas: *macht überrumpelt einen kleinen Schritt rückwärts.*

Dann doch mit Skepsis Wer zahlt mir diese Summe? Sie?

Spinelle: Ja. Und das Doppelte für einen zweiten Auftrag, den ich später nenne.

Dugas: Dann einen Vorschuss.

Spinelle: Der ist bezahlt.

Dugas: Dann ein Papier!

Das bloße Geldversprechen – es reicht mir nicht.

Spinelle: *hebt eine Mappe hoch* Mit dieser Mappe warten Sie am Kai. Es ist, woran die beiden Sie erkennen werden.

Sie nimmt einen Briefbogen, schreibt.

Die Summe. Meine Unterschrift. Mein Siegel.
 Sie setzt mit ihrem Ring ihr Siegel darauf.

Dugas: *besieht das Papier, reicht es zurück* Das Datum.

Spinelle: *fügt das Datum hinzu.*

Alter Wolf!

Sie reicht ihm das Couvert und den Briefbogen.

Wir kennen uns.

Ein harter, fast bedrohlicher Ton in ihrer Stimme.

Du bist der Wolf. Ich bin die Wölfin.

Nochmals ein starrer Blickwechsel zwischen beiden. Dugas verneigt sich flüchtig und geht.

Spinelle öffnet wieder den Käfig mit der Tarantel.

Sie hebt die Tarantel an den Mund. Küsst sie.

Sie lacht ihr böses, ihr irres Lachen.

Dunkelheit. Übergangsmusik.

5.Szene

Personen: Richard, Serafine, Dugas,
 ein Passant

Der nächtliche Hafen.

Die Hafenuhr zeigt kurz vor zwölf.

An den Haltepfosten des Docks gelehnt sitzt Serafine auf dem Boden.

Für einen kurzen Moment erscheint von rechts ein Mann mit Kapitänsmütze, ein Couvert und einen Dolch in der Hand. Es ist Dugas. Er verschwindet wieder.

Richard kommt von links.

Richard: *erblickt Serafine, nähert sich verwundert Ah – du bist hier?*

Um diese Zeit im Hafen? Was tust du hier?

Er blickt ihr fragend in die Augen, wieder sichtbar sofort mit Verzauberung.

Kommt einen weiteren Schritt näher.

Auch du kannst mich das fragen -: Was ich zu später Mitternacht in diesem dunklen Hafen suche...

Er setzt sich neben sie auf den Haltepfosten.

Einen Bekannten meines Vaters soll ich hier erwarten, einen Kapitän, der Dokumente bringen will.

Es blickt sich um. Es ist mir nicht geheuer hier.

Auch meine Schwester sollte kommen. Ich aber sagte: Nein. Im Hafen und so spät – das arrangiere ich allein.

Eine Stille

Bernard erscheint, direkt hinter ihnen.

Warum hast du mir diese Worte aufgeschrieben – neulich auf dem Markt?

Wir hatten es schon lange vor. Albert ist einsam auf dem Boot. Schon länger wollten wir im Boot mit ihm zusammen ein paar Wochen wohnen. – Hast du es gewusst?

Winkt ab Ich weiß, du redest nicht.

So schön bist du und stumm...

Und trotzdem – Er greift wieder eine ihrer Haarsträhnen. Sie lässt es geschehen.

Er greift ganz in ihr Haar, spielt damit, liebevoll.

Ein neues Lebenszeichen meines Vaters – deshalb bin ich hier.

Wir, meine Zwillingschwester und auch ich, wir spürten es geheim schon lange: Unser Vater lebt.

Sein ganzer Tod war eine Täuschung...

Die dunkle große Gestalt von Dugas nähert sich wieder von rechts, die Mappe in der Hand.

Richard hört seine Schritte, er dreht sich um Der Kapitän – das ist er! das Couvert, das mir mein Vater schickt...

Serafine schwankt plötzlich. Sie greift sich an den Kopf, sie sinkt auf den Boden.

Sie liegt ohne Regung.

Richard bemerkt es mit Bestürzung.

Was ist mit dir?

Dugat ist stehengeblieben. Man sieht jetzt erneut den Dolch hinter seinem Rücken.

Er hat die beiden Geschwister erwartet. Doch beim Blick auf dieses kleine Mädchen ist er irritiert. Etwas ist anders.

Richard kniet bei Serafine nieder, er fühlt ihren Puls, er schüttelt sanft ihre Schulter.

Kaum fühle ich den Puls. Kaum atmet sie.

Von Serafine kommt kein Lebenszeichen.

Wir brauchen einen Arzt!

Dugas rührt sich nicht von der Stelle.

Richard bemerkt einen Passanten auf der Hafensstraße. Er ruft. Kommen Sie bitte! Helfen Sie!

Er blickt auf Serafine, wieder ganz und gar verzaubert von ihrem Anblick, er murmelt, leise, innig.

Wie wunderschön sie ist!

Er betastet sanft ihr Gesicht.

Doch Serafine liegt weiterhin wie völlig leblos.

Er schüttelt sie kräftiger. Auf seinem Gesicht zeigt sich Ratlosigkeit, wachsender Schrecken.

Der Passant kommt heran, ein dickleibiger Herr.

Ich brauche einen Arzt!

Dies Mädchen hier – ich spüre keinen Puls mehr, keinen Atem mehr.

Passant: Ein Arzt?

Es ist sehr spät... Doch kann ich dich zu seiner Wohnung führen.

Richard: *zu Dugas* Ich kann nicht bleiben wie geplant.

Sind Sie auch morgen noch auf Ihrem Boot?

Dugas wiegt den Kopf, mehr und mehr wird dies ein Kopfschütteln.

Dann, bitte, geben Sie mir diese Mappe!

Er zieht ihm die Mappe aus der Hand, was dieser völlig überrumpelt geschehen lässt.

Richard wendet sich wieder an den Passanten.

Bringen Sie mich zum Arzt!

Ganz eilig scheint es.

Beide ziehen Serafine, rechts und links ihren Arm greifend, in die Höhe.

Sie verschwinden mit ihr, die unverändert keine Lebensregung zeigt, im Nachtdunkel.

Dugas steht erstarrt. Er betrachtet sein Messer.

Dunkelheit.

Übergangsmusik.

Vierter Teil

1. Szene

Personen: Spinelle, Rosaline, Anatol

Der Kellerraum.

Spinelle sitzt am Tisch, die Zeitung vor sich.

Rosaline am Tisch neben ihr.

Spinelle: Dugas – er wurde am Montmartre festgenommen.

Jemand erkannte ihn. Jetzt ist er hinter Schloss und Riegel.

Sie hat sich wieder die Karten ausgelegt.

Nein – das ist lächerlich: Noch immer taucht dies kleine Mädchen auf und steht uns überall im Weg.

Wer ist es? Dieses Mädchen ist gefährlich.

Aber da gibt es diesen Burschen wieder – Anatol, den kleinen Straßenräuber.

Er hat das Zeug nicht nur für einen kleinen Schurken.

Er muss nur gut bezahlt sein.

Die Hausglocke läutet.

Rosaline geht nachschauen.

Sie kehrt zurück mit Anatol.

Spinelle mustert ihn mit intensiven Blicken.

Anatol: Die zweite Münze für den Auftrag.

Spinelle macht ein Zeichen zu Rosaline, die ihm die Münze aushändigt.

Spinelle: Wir haben einen nächsten Auftrag noch für dich.

Erneut mustert sie ihn intensiv.

Die Summe nenn ich später.

Sie könnte dich erschrecken.

Anatol: *nickt, bereit zu hören*

Spinelle: Noch immer bist du schwer zerstritten mit Richard...

Anatol: *nickt, mit grimmig zusammengebissenen Lippen.*

Spinelle: Dein Auftrag ist:

Du kommst erneut zum Boot, zu später Abendzeit.

Geh spät genug, dann wenn Albert bereits im Schlaf liegt. Gewöhnlich liegt er gegen neun bereits und schläft dann seinen Rausch aus.

Anatol wartet.

Ich gebe dir zwei Flaschen mit auf deinen Weg zum Boot. Die trinkst du mit den beiden.

Anatol: Mit den beiden trinken?

Spinelle: Ein Versöhnungstrunk. So sagst du.

Alles ist nur Schein. Du spielst es als ein Spiel.

Auch selber trinken wirst du nur zum Schein.

Anatol blickt ratlos und irritiert.

Es wird ein kleiner Zusatz sein in diesem Trunk.

Ein Zusatz, der in tiefen Schlaf versenkt.

Anatol: Sie sollen schlafen?

Spinelle: Tief.

Sie prüft ihn mit Blicken.

Und aus dem Boot verschwinden...

Im Boot lässt du die leeren Flaschen dann zurück.

Anatol: *hat plötzlich ganz begriffen, er zittert*

Ich soll sie schlafend in das Wasser stoßen?

Spinelle: Sie spüren nichts. Kein Todeskampf.

Sanfter kann niemand sterben.

Anatol: Sterben sollen sie – durch mich...

Er schüttelt den Kopf.

Spinelle: Was du nicht weißt: In ein paar Jahren haben sie ein schweres Siechtum zu erwarten.

Ihr Vater starb daran. Und dessen Vater wieder.

Ein böses Erbe, ein schleichender und elender Verfall.

Rosaline nickt bestätigend.

Anatol: Krank oder nicht – ich töte keinen.

Spinelle: Jetzt darfst du nach der Summe fragen.

Anatol mustert sie aus schmalen Augenschlitzen.

Einhunderttausend Franc.

Anatol steht starr. Dann schüttelt er den Kopf.

Spinelle wechselt einen Blick mit Rosaline.

Das Doppelte: zweihunderttausend.

Anatol steht starr. Er schüttelt den Kopf.

So reich bist du in deinen kühnsten Träumen nie gewesen.

Und wirst es niemals werden ohne diesen Auftrag.

Anatol steht starr.

Tust du es nicht - ein langes armes Leben lang wird es dir leidtun.

Anatol: Bin ich ein Mörder – bin ich gefangen hinter Gittern – was nützt mir alles Geld?

Spinelle: Gefangen? Diesen Unsinn denkst du!

Man findet sie – ertrunken.

Und kann kein Gift entdecken. Keine Wunde.

Betrunken sind sie abends über Bord gefallen.

Anatol: *fixiert Spinelle aus schmalen Augen*

Was ist der Grund -?

Ihr Siechtum, später, irgendwann –
das ist es nicht.

Er wendet sich zum Gehen.

Dann kehrt er wieder um.

Und welche Sicherheit hab ich, dies Geld auch zu
erhalten?

Spinelle: Vertrauen – wie auch wir es haben müssen ge-
gen dich.

Ein hintergründiges Lächeln Zweihunderttausend –
mehr, noch sehr viel mehr muss der besitzen,
der eine solche Summe bietet.

Anatol: *er spürt jetzt den inneren Kampf*

Muss ich es hier und jetzt entscheiden?

Spinelle: *tauscht einen Blick mit Rosaline, dann*

Komm morgen wieder –
komm zur selben Zeit.

Anatol verlässt das Wohnzimmer.

Spinelle tauscht erneut einen Blick mit Rosaline.

Sie lacht. Sie nickt, sich ihrer Sache völlig gewiss.

Morgen sehn wir ihn wieder – zweifle nicht!

Dunkelheit.

Übergangsmusik.

2. Szene

Personen: Anatol, Serafine

Montmartre im nächtlichen Licht.

Anatol kommt von rechts.

Seine Lippen bewegen sich im Selbstgespräch.

*Er setzt sich an der Litfaßsäule auf den Boden,
den Kopf in die Hand gestützt.*

Serafine tritt plötzlich hinter der Litfaßsäule hervor.

*Er betrachtet sie, wenig erstaunt. Sie lächelt ihm
zu.*

*Sie umrundet einmal die Litfaßsäule und taucht
wieder auf.*

*Erneut lächelt sie ihn an. Sie bleibt, an die Litfaß-
säule gelehnt, in seiner Nähe.*

Anatol: Kannst du mir helfen?

Hör zu – ich weiß nicht, was ich tun soll.

Ich habe einen Auftrag, der mir Geld verschaffen
soll – viel Geld, wie ich es nie erträumte.

Es müssen dafür doch zwei Menschen sterben.

Durch mich und eine List.

Was soll ich tun?

*Serafine ist noch näher herangekommen. Sie kau-
ert sich zu ihm.*

Anatol hält seinen Kopf in den Händen vergraben.

Plötzlich sieht er sie an.

Du sagst, die Antwort ist ganz leicht?

Was ist die Antwort?

Kannst du ermessen, was es heißt, so reich, so
 maßlos reich zu sein?
 Du sagst, es ist nicht wichtig?
 Wie kannst du das behaupten?
 Reichtum ist Glück, ist Freiheit – alles.
 Du sagst: Das Glück ist, dass du frei bleibst von
 Vergehen,
 von Mord und Schuld.
 Das ist das Glück?
 Was kaufe ich dafür?
 Ein reines sauberes Gewissen bringt nichts ein.
 D o c h – sagst du? Freiheit – Glück - -
 Woher willst du das wissen?
 Ich selber weiß es, sagst du?
 Du sagst, es ist, was ich bereits entschieden habe?
Sieht sie jetzt erstmals klar an. Das weißt du so?
Serafines Gesicht strahlt und lächelt.
Anatol springt in die Höhe.
 Nichts weißt du. Nichts verstehst du.
Er sieht sich um nach Serafine.
Die ist hinter der Litfaßsäule verschwunden.
Er umrundet die Säule. Findet sie nicht.
 Komm wieder, kleines Mädchen!
Seine Stimme klingt ängstlich und bittend.
Doch Serafine bleibt fort.
Er sinkt an der Litfaßsäule nieder, stützt das Ge-
sicht in die Hände; er weint und schluchzt.
Dunkelheit.
Übergangsmusik.

3. Szene

Personen: Richard, Michelle, Francois,
Pierre, Frederic,
Albert, Serafine, Bernard, Le Soleil
Henri, Anatol, Rosaline, der Gendarm

Montmartre.

Die Klarinette von Le Soleil ertönt.

Es ist die Stunde der Morgendämmerung

Bernard und Le Soleil befinden sich auf der Bank.

Le Soleil beendet sein Klarinettenspiel.

Bernard: Der Morgenwind – er bläst die letzten Sterne
aus.

Die Straßen räkeln sich im ersten Licht

Die Kirchturmuhren prüfen still ihr Ziffernblatt.

Und die Laternen wippen leicht im Wind

und flüstern noch die neu gelernten Liebesworte.

*Serafine erscheint. Verschwindet aber sogleich
wieder.*

Ein erster Sonnenstrahl betastet eine Wolke.

Die glüht entzündet wie ein Feuersee.

Die Strahlenfinger spielen auf den Dächern

und schmücken Haus für Haus mit Silberspiegeln.

Von einem Dach fliegt eine Sorgenwolke ab

und ist verschwunden irgendwo im Blau.

Und neu gemalt

in zarten und in grellen Farben sind die Straßen.

Es ist nach und nach heller Tag geworden.

*Albert und der Straßenkehrer kommen.
 Bernard und Le Soleil verschwinden.
 Gleich darauf trifft Richard ein, wie immer mit sei-
 ner Malerausrüstung und stellt seine Hocker auf.
 Fast gleichzeitig kommt die Theatergruppe mit dem
 Handwagen heran und stellt die Spanische Wand
 auf. Man bereitet eine neue Gesangsnummer vor.
 Alles geschieht wie im Zeitraffertempo.
 Serafine erscheint plötzlich von der rechten Seite.
 Langsam geht sie auf Richard zu.
 Der bemerkt sie – und alle anderen ebenfalls.
 Auf halbem Weg bleibt sie plötzlich stehen, mit un-
 sicheren Blicken.*

Richard: *freudig* Da bist du wieder!

Komm heran! Lern meine Freunde kennen!
 Dreimal war ich am nächsten Tag beim Arzt und
 fragte. Immer sagte er mir nur: Du warst sofort
 verschwunden.
 Bist du nun wieder ganz gesund?
*Serafine, von allen angestarrt, blickt unsicher um
 sich. Schließlich, die Blicke wieder auf Richard
 gerichtet, nickt sie, mit einem leichten Lächeln.*
 Komm! Setz dich zu uns!
Er schiebt ihr den zweiten Hocker hin.
 Meine Freunde spielen hier Theater.
 Dies jedenfalls er zeigt auf die Spanische Wand ist
 ihre Bühne.
*Serafine wechselt Blicke mit allen anderen.
 Die schauen fragend auf Richard.*
 Ich kann euch selbst nicht sagen, wer sie ist.
 Sie hat bisher kein Wort gesprochen...

Wieder auf den Hocker deutend, zu Serafine

Komm einfach her zu uns!

*Er zeigt auf die Gruppe Du wirst sie alle bald zu
Freunden haben - so wie ich.*

*Serafine, von allen angestarrt, springt wieder da-
von, verschwindet.*

Die anderen lachen.

Francois: tritt vor die Gruppe

Hört zu – bevor wir heut beginnen –

Ich möchte allen etwas sagen.

Sie wartet, dass alle auch sicher zuhören.

Ich bin kein Junge.

Das habe ich allein gespielt.

Ich heiße Isabelle.

Erstaunte Ausrufe. Lachen.

Ich fühlte mich als Junge besser.

Doch das ist nicht mehr wichtig. Auch ein Mädchen
kann sich wehren und kann kämpfen.

Ich heiße Isabelle.

Erstaunte Ausrufe.

Vor allem Frederic reagiert mit Verwirrung.

*Francois geht auf ihn zu und drückt ihm einen Kuss
auf den Mund.*

Das versetzt ihn noch mehr in Verwirrung.

*Nadine tauscht nun einen Blick mit Michelle, dann
mit Nadine, die hinter die Spanische Wand ver-
schwindet.*

Plötzlich macht Frederic einen Freudensprung.

Eine Zentnerlast scheint von ihm abgefallen.

Francois mit einer neuen Ansage:

Und jetzt – jetzt haben wir ein neues Lied.

Noch wenig erst geübt. Hört nicht so deutlich zu.
Hört etwas leise zu.

Michelle tritt vor, mit ihrem Akkordeon, zugleich in der Rolle der Ansagerin.

Michelle: Das Lied von der Wolke, die sich in eine Wolke verliebte

Eine kleine graue Pappwolke baumelt über den Vorhang herab. Dann eine zweite – auch klein, doch rosa strahlend.

Während des folgenden Lieds werden die Wolken auf und nieder schweben, von Nadine hinter dem Vorhang an Schnüren bewegt.

Michelle: Es war eine Wolke, nicht klein und nicht groß
und von einem milchigen Grau.
Hinter den Hügeln da flog sie los
und trieb verloren im Blau.

Francois: Dort trieb eine zweite Wolke und schritt
eben ruhig hinauf zum Zenit,
die schien von ganz anderer Art.
Serafine ist wieder erschienen, von links, direkt neben Richard.

Michelle: Auch sie war klein doch so rosa-zart
und an den Rändern von goldenem Weiß.

Francois: Da wurde es unserer Wolke im Herzen so heiß.
Und sie dachte voll Sehnsucht und leise:

Michelle: Könnt ich mich einfach so an sie schmiegen
und mit ihr zusammen fliegen –
Es wär eine himmlische Reise.

Serafine steht dicht neben Richard. Plötzlich nimmt sie auf dem zweiten Hocker Platz. Richard bemerkt es beglückt.

Francois: Sie wusste es wohl: Ihr graues Kleid
war ohne jede Besonderheit
Und sie dachte: Ach, wär ich gewaltig
und voller Farben und vielgestaltig
und könnte mit ihr gemeinsam schweben
und tanzen: Es wäre mein Leben.

*Richard und Serafine sind mit ihren Hockern näher
zusammengerückt. Sie lächeln sich an.*

*Auch Bernard und Le Soleil erscheinen erneut - auf
der rechten Seite, wo sie wie immer nur als Beobachter
stehen bleiben.*

Michelle: Und sie entschied sich, endlich zu handeln,
und sie formte zwei Adlerschwingen.
In einen Adler sich zu verwandeln -
das musste ihr mit den Winden gelingen.

Francois: Ein Adler war sie von edler Gestalt.
Und weiter gleitend rief sie nun: Halt!
Zu zweit lass uns schweben, ich habe dich gern.

Michelle: Die andere Wolke jedoch – wie taub und blind
trieb sie nur immer weiter im Wind.
Und blieb so fern, ach so fern.
*Richard und Serafine rücken noch näher zusammen.
Sie fassen sich bei den Händen.
Le Soleil und Bernard beobachteten die beiden mit
wachsener Unruhe.*

Francois: Die Wolke ergriff nun Grimm und Wut
und in den gespreizten Schwingen
spürte sie plötzlich Drachenblut

und Drachenkraft die Adern durchdringen.

Rosaline tritt auf, von rechts, mit ihrem Korb. Sie bleibt als Zuschauerin stehen.

Michelle: Und wieder rief sie, mit Donnerton: Halt!

Sieh meine Drachengestalt! Sieh meine Gewalt!

Francois: Die kleine Wolke doch hörte nicht.

Sie trieb nur weiter im blauen Licht.

Richard und Serafine sitzen sich lächelnd gegenüber. Ihre Blicke können nicht mehr von einander lassen.

Richard beginnt flüsternd auf Serafine einzureden.

Le Soleil: *zunehmend in Sorge, zu Bernard gebeugt, gleichfalls flüsternd* Auch Flüsterworte sind doch Worte...

Michelle: Die Wolke in ihrem Drachenzorn

sie fühlte sich wieder klein und verlorn.

Francois: Das Drachenkleid war nur Trug und Scherz.

Es pochte in ihr kein Drachenherz.

Rosaline wandert auf die linke Seite. Dort doch wendet sie sich erneut den Darstellern zu und bleibt stehen.

Michelle: Und es schmolzen die stolzen Hörner im Nu.

Nun waren es die einer friedlichen Kuh.

Francois: Und am Himmel entlang erschallte ihr: Muh!

Du kleine Wolke! ach warte du!

Michelle: Diese jedoch – wie taub und blind

flog nur immer weiter im Wind.

Richard und Serafine lehnen Stirn an Stirn.

Richard flüstert sanft auf sie ein.

Auch Serafine flüstert.

Le Soleil: *verfolgt es mit wachsender Sorge Sie darf es nicht...! nicht sprechen und nicht flüstern...
Er versucht, Serafines Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und macht das Zeichen des über die Lippen gelegten Fingers. Doch Serafine bemerkt sie nicht.
Die folgenden Zeilen - sofern wie vorher gesungen wurden – werden nun nur noch gesprochen.*

*Der Gendarm ist aufgetreten, von rechts.
Kurz darauf tritt von derselben Seite auch Anatol auf. An seiner Seite ist der Onkel der Zwillingsschwester, Henri. Beide flüstern miteinander.
Der Gendarm erblickt sie und geht direkt auf sie zu. Offensichtlich handelt es sich um eine Verabredung. Alle drei besprechen sich flüsternd.
Henri schaut auf seine Uhr.
Da erscheint, von links kommend, Spinelle, gleichfalls mit einem Einkaufskorb.
Rosaline hat sie offenbar erwartet, beide wollen mit ihren Einkaufskörben nach Hause. Doch sie entscheiden sich, als Zuschauer stehen zu bleiben.
Die Gruppe der drei, den Gendarm, Henri und Anatole bemerken sie nicht.*

Francois: *Als die Wolke voll Trauer so trieb,
da war es doch, dass das Wunder geschah.
Die Wolke, die sie im Herzen sah,
sie hatte die Wolke von Herzen lieb.*

Michelle: *Und ehe sie ganz begriff,
trieb sie auf einmal an ihrer Seite,
wie Schiff an Schiff,
in golden schimmernder Weite.*

Und der Wind war ihr Freund.

Francois: Da schlug es auf in den Herzen wie Flammen
und sie schmolzen beide zusammen
und waren vereint
in seliger Lust.

*Richard und Serafine, Stirn an Stirn gelehnt,
flüstern miteinander.*

Michelle: Jede Wolke im Wind
ist von selber ein himmlisches Kind.
Du bist es durch dich und du musst
nichts anderes sein, als der der du bist.

Michelle: Vergiss alle List!

Francois: Sei weder Heide noch frommer Christ!

Francois: Sei weder Adler, noch Drache, noch Kuh.

Michelle: Sei einfach nur du!

Michelle und Francois verneigen sich.

Die anderen klatschen Beifall.

*Francois und Frederic fallen sich in die Arme. Sie
drücken sich heftig, wie junge Verliebte dies tun.*

Richard: *blickt verklärt in die Augen von Serafine.*

Du kannst doch sprechen –

Serafine bist du?

Le Soleil und Bernard machen warnende Zeichen.

Serafine: *nickt.*

Richard: *verzückt* Sag es noch einmal - - Se – ra –

Serafine: *sie spricht mit ihm zusammen, lächelnd*

Se – ra – fine –

Richard: Sag noch etwas!

Sag meinen Namen –

Sag: Richard!

Serafine: lächelnd, in sanfter Benommenheit

Richard.

Plötzlich geht ein greller Blitz über die Bühne. Es folgt ein heftiges Donnern.

Serafine stürzt von ihrem Hocker.

Weiterhin grelles Lichtflackern.

Richard blickt erschreckt um sich.

Die anderen allerdings scheinen von diesen Vorgängen nichts zu bemerken.

Richard sucht mit den Blicken Serafine.

Du – Serafine – -

Mit wachsender Unruhe Wo bist du?

Serafine hat sich wieder aufgerichtet. Doch sie steht in vollkommener Erstarrung.

Richard streckt seinen Arm nach ihr aus.

Er berührt ihren Kopf.

Er kann sie nicht fühlen. Er späht weiter umher.

Nicht wieder! Kleines Mädchen – sei nicht wieder fort!

Er späht umher. Er kann sie nicht wahrnehmen.

Du Serafine – ich rufe dich.

Ich bitte dich: Komm wieder her.

Er läuft zur Litfaßsäule, umrundet sie.

Serafine steht unverändert an seiner Staffelei.

Bernard und Le Soleil gehen auf sie zu, mit traurigen Blicken. Umarmen sie.

Rosaline will mit Spinelle den Heimweg antreten.

Sie gehen los nach rechts.

Der Gendarm tritt ihnen entgegen, mit entschiedenen Schritten, gefolgt von Henri und Anatol.

Gendarm: *zunächst zu Rosaline* Madame Funage?

Madame Spinelle?

Sie beide sind verhaftet.

Er zeigt auf Anatol. Der junge Mann hier – er hat ausgesagt.

Rosaline: Ein stadtbekannter Gauner!

Glauben Sie ihm kein Wort.

Gendarm: *zieht einen Brief hervor.* Sie kennen diesen Brief?

Wir fanden ihn bei einem Mann Dugas, der uns bekannt ist und seit Jahren schon gesucht wird.

Ein Datum, eine Summe. Ein Name und ein Siegel.

Zusammen mit der Aussage des jungen Mannes macht es Sinn: Den Mordauftrag, den er erhalten hat, der wurde vorher einmal schon vergeben.

Rosaline: Blanker Unsinn!

Gendarm: Wir haben nicht allein die Aussage des jungen Mannes... *Er macht eine Geste in Richtung von Henri.* Auch dieser noble Herr -

Rosaline: *ringt jetzt mühsam um Fassung* Henri!

Du hast uns an die Polizei verraten?!

Henri: Dich und mich selbst.

Vor allem doch, so hoffe ich, die üble Spinne, deine Tante.

Ihr Gift ist ausgespritzt, für immer.

Rosaline: *mit Verachtung* Wie maßlos dumm bist du!

Henri: Das war ich, in der Tat.

So dumm wie blind. Im Suff vernebelt. Und das dümmste: Den Verlobungsring mit dir zu tauschen.

Er zieht den Ring vom Finger und wirft ihn ihr vor die Füße.

*Beide Frauen stehen wie versteinert.
 Ich hätte nur mit klaren Augen gucken müssen.
 Das Scheusal – jeder sieht es auf den ersten Blick.
 Nur ich, im Suff, ließ mich wie einen Schoßhund
 schniegeln.
 Sein Blick schweift zu Richard, zu Michelle.
 Er senkt den Kopf, sichtbar in Scham.
 Mein ganzes Leben war ein schwacher Auftritt.
 Nun kommt mein starker: vor Gericht.
 Ich selber werde mich dabei nicht schonen.*

*Der Gendarm greift beide Frauen an den Armen
 und bindet sie mit Handschellen zusammen.*

Gendarm: Ab zum Revier!

*Er geht mit den dreien los. Gefolgt von Henri.
 Die anderen bleiben erstarrt und ratlos zurück.*

Francois: Richard, Michelle –

*Was ist hier gerade geschehen?
 Alle versammeln sich um den Platz von Richard.*

Anatol: *gleichfalls dazu gekommen* Wollt ihr es wissen?

Alle nicken.

Ich erzähl es euch...

Man bildet einen Kreis um ihn.

Ein aufgeregtes Flüstern setzt ein.

*Richard nimmt wieder auf seinem Hocker Platz,
 benommen, betäubt.*

Serafine tritt hinter ihn.

Liebevoll umfasst sie seinen Kopf.

Drückt ihren gegen seinen.

Er kann sie nicht fühlen.

Er nimmt nichts wahr.

Le Soleil und Bernard sind herangekommen.

Sie machen bedauernde Zeichen.

Le Soleil greift Serafine bei der Hand.

Er will sie fortziehen. Serafine wehrt sich.

Le Soleil: *Wir warnten dich... umsonst.*

Es ist vorbei.

Noch einmal umarmt sie Richard.

Dann geht sie doch, an der Hand ihres Bruders, in tiefer Traurigkeit.

Dunkelheit. Musik.

4. Szene

Personen:

Richard, Serafine, Le Soleil, Bernard

Montmartre.

Es ist wieder Nacht. Die Laterne leuchtet.

Richard ist auf der Bank geblieben und dort eingeschlafen.

Bernard und Le Soleil treten auf.

Dann auch Serafine.

Sie tritt an die Bank.

Sie betrachtet Richard mit liebevollen Blicken.

Dann küsst sie ihn auf die Stirn.

Richard richtet sich schlaftrunken auf.

Nochmals küsst sie ihn auf die Stirn.

Richard schlägt die Augen auf.

Er sieht sich um. Er bemerkt niemanden.

*Serafine sucht intensiv seinen Blick.
Richard blickt einfach durch sie hindurch.
Er streckt sich wieder zum Schlafen aus.*

Bernard: *zieht sie sanft zurück Du weißt es doch -:
Er kann dich nicht mehr sehen, nicht mehr fühlen.*

Le Soleil: *macht eine bedauernde Geste zu Bernard
Wie konnte sie mit solchem Leichtsinn handeln.
Serafine senkt ihren Kopf ganz über den von Ri-
chard.
Sie küsst seinen Mund, in großer Trauer.
Sie richtet sich auf. Blickt von ihm fort.*

Bernard: *zu Le Soleil Du musst viel vergessen haben.
Liebe.
Er geht jetzt auch an die Bank.
Er beugt sich über den schlafenden Sohn und
küsst ihn ebenfalls auf die Stirn.
Wieder beginnt die Glocke zu schlagen: dreimal.
Bernard richtet sich auf und blickt weiter auf den
Sohn mit einem liebevollen Lächeln.
Le Soleil, mit dem Rücken gegen die Bank gelehnt,
beginnt wieder auf seiner Klarinette zu spielen.*

Epilog

*Alle Schauspieler versammeln sich noch einmal in
einem Halbrund.*

(Um zu vermeiden, dass der Beifall schon mit Ab-
schluss der vorangegangenen Szene einsetzt, weil man
hier das Stück bereits für beendet halten könnte und

das Zusammenströmen der Schauspieler gleichfalls als ein solches Signal gesehen werden könnte, ist es ratsam, im zunächst unveränderten Halbdämmer erst eine Person nach vorn kommen zu lassen, dann eine zweite, eine dritte usw.

Wenn alle Aufstellung genommen haben, wird es hell.)

Francois: So haben wir gelebt – vor über hundert Jahren.

Nadine: Und sind zurückgekehrt für ein paar Stunden hier auf diese Bühne.

Michelle: Noch einmal spielten wir, was wir im Leben spielten.

Alle drei Mädchen gemeinsam mit Frederic und Pierre:

Die Spieler, Sänger, Kämpfer und Verliebten.

Richard: Die Künstler, arm und glücklich, reich und glücklich.

Anatol: Die kleinen Gauner.

Dugas: Und die Bösewichte.

Henri: Den Lebemann und Pflichtvergessenen.

Rosaline und Spinelle: Die Geldbesessenen und die Gewissenlosen.

Gendarm: Den Hüter von Gesetz und Ordnung.

René, der Straßenfeger: *mit leichtem Pfiff*

Die Könige der Straßen, die geheimen.

Le Soleil und Bernard: Die Unsichtbaren, die doch wirklich sind.

Alle: Vergesst uns nicht!

Francois und Michelle: Alles ist Spiel auf einer Bühne.

Alle: *die Hand zum Publikum* So spielt auch ihr.

Nach mehreren Aufführungen des Stücks durch Schulklassen lässt sich sagen, dass sich dabei das Folgende besonders bewährt hat.

Thema Musik:

Die schön komponierte Musik von Til Ritter ist für eine achte Klasse doch überfordernd.

Besser ist es, alle Passagen von einem geübten Klavierspieler vortragen zu lassen.

Es sollten nach dem Vorspiel auch alle Auf- und Abtritte von Musik begleitet sein – so dass keine leeren Pausen entstehen. Es gibt ausreichend komponierte Musik dafür.

Die jeweiligen Szenenabschlüsse sollten mit einer (leichten) Verdunkelung der Bühne einhergehen.

Thema gemeinsame Songs:

Auch hier hat sich gezeigt, dass achte Klassen mit dem Singen überfordert sind. Der Text bleibt dabei meist unverständlich.

Bewährt hat sich, nur die ersten Zeilen eines Songs singend vortragen zu lassen – den Rest dann gesprochen und in schauspielerischer Darstellung.

Thema Geräuscheffekte:

Die in der Regie genannten Geräusche sind ein sehr wesentlicher Bestandteil des Stücks.

Genannt seien die zwei Hafenszenen: Wasserrauschen (und Möwengeschrei)

In der ersten Hafenszene wichtig: die Hupe des abfahrenden Schiffes.

Weiter sei genannt: Die Explosion der Knallkörper im Zimmerofen bei Rosalie. Es müssen keine echten Knallkörper knallen, es geht nur um das Geräusch (das leicht im Internet heruntergeladen werden kann).

Dieser Knalleffekt muss stark sein, um zu verdeutlichen, dass dieser Ofen für immer ausgedient hat – und dass ein Brand in Gang gesetzt worden ist, der die ganze Wohnung von Rosaline und ihrer Tante vernichtet.

Es ist dann gut, an dieser Stelle die große Pause zu setzen.

Geräuschstark muss auch der Moment sein, in dem Serafine das Schweigegebot durchbricht und damit ein „himmlisches Strafgericht“ auslöst – sichtbar und hörbar als Blitz und Donner. Für die anderen auf der Bühne Agierenden bleibt es wie unbemerkt. Die Zuschauer müssen es als starke Zäsur wahrnehmen.

Schlusszenen:

Die Abschiedsszene Serafines von Richard sollte, bis auf die wenigen gesprochenen Worte, ganz von der klagenden Musik der Klarinette gefüllt sein.

Auf den kurzen Schlusssauftritt der gesamten Crew sollte nicht verzichtet werden. Jeder kommt hier noch einmal zu Wort. Der gemeinsame Auftritt rundet das Stück stimmig ab.